COLLEEN HOOVER

WEIL ICH LAYKEN LIEBE

ROMAN

Die große Liebesgeschichte von WILL & LAYKEN

XXL-Leseprobe

dtv ebook

Colleen Hoover
Weil ich Layken liebe

© Jenn Sterling

Colleen Hoover lebt mit ihrem Mann und ihren drei Söhnen in Texas. Ihren Erstling ›Weil ich Layken liebe‹ veröffentlichte sie zunächst als E-Book und stand damit – ebenso wie mit dem aus Wills Sicht erzählten Folgeband – sofort auf der New-York-Times-Bestsellerliste. Mittlerweile hat sie weitere Romane publiziert, die allesamt sofort zu Bestsellern wurden.

Katarina Ganslandt wurde 1966 geboren, lebt mit ihrem Freund Sascha und Hund Elmo in Berlin und sammelt am liebsten alle möglichen Arten von nützlichem und unnützem Wissen, wenn sie nicht gerade Bücher aus dem Englischen übersetzt. Mittlerweile sind über hundert Titel zusammengekommen.

Colleen Hoover

Weil ich Layken liebe

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von
Katarina Ganslandt

Deutscher Taschenbuch Verlag

Ich widme diesen Roman den Avett Brothers,
die mich mit ihrer Songzeile
»… *decide what to be, and go be it*«
dazu ermutigt haben, das zu werden,
was ich immer sein wollte.

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele andere Informationen finden sich unter
www.dtvjunior.de

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C019821
FSC
www.fsc.org

Deutsche Erstausgabe
2013 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© Colleen Hoover 2012
Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›Slammed‹,
2012 erschienen bei ATRIA Paperback,
a Division of Simon & Schuster, Inc., New York
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2013 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Ruth Botzenhardt
Gesetzt aus der Janson 10,5/14·
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71562-1

Erster Teil

1.

I'm as nowhere as I can be,
could you add some somewhere to me?

– THE AVETT BROTHERS, »SALINA«

Nachdem Kel und ich die letzten beiden Kartons in den Möbelwagen gewuchtet haben, ziehe ich mit einem Ruck die Klappe zu, lege den Riegel um und sperre damit achtzehn Jahre Erinnerungen weg, die alle auf die eine oder andere Weise mit meinem Vater verknüpft sind.

Es ist gerade mal sechs Monate her, dass er gestorben ist. Nicht besonders lang. Aber zumindest bricht mein neunjähriger Bruder Kel nicht mehr sofort in Tränen aus, sobald wir über Dad reden, und meine Mutter hat akzeptiert, dass ihr nichts anderes übrig bleibt, als die Familie allein über die Runden zu bringen. Im Moment bedeutet das für uns vor allem, dass wir es uns nicht mehr leisten können, in unserem Haus in Texas wohnen zu bleiben, das mein Zuhause war, seit ich denken kann.

»Jetzt sieh doch nicht immer alles so schwarz, Lake«, sagt

meine Mutter und drückt mir den Hausschlüssel in die Hand. »Du wirst Michigan lieben, da bin ich mir sicher.«

Sie spricht mich nie mit dem Namen an, der auf meiner Geburtsurkunde steht und eine etwas ungewöhnliche Entstehungsgeschichte hat. Meine Eltern konnten sich nämlich neun Monate lang nicht auf einen Namen einigen, der ihnen beiden gefiel. Mom war für *Layla*, weil sie den Song von Eric Clapton so liebt, und Dad wollte mich *Kennedy* nennen. »Nach keinem bestimmten«, wie er sagte. »Ich finde alle Kennedys toll!«

Als ich drei Tage nach meiner Geburt immer noch namenlos war, drängte das Krankenhaus meine Eltern, sich doch bitte endlich zu entscheiden. Die beiden beschlossen, die ersten drei Buchstaben ihrer jeweiligen Favoriten zusammenzuwerfen und mich »Layken« zu taufen, auch wenn sie mich dann später nie so nannten.

»Sieh du nicht immer alles so *rosa*. Ich bin mir sicher, dass ich Michigan *hassen* werde«, sage ich zu Mom.

Meine Mutter erreicht mit einem einzigen scharfen Blick das, wozu andere Eltern stundenlange Predigten brauchen. So war es immer schon und so ist es auch jetzt.

Ich gehe die Verandastufen hinauf, um noch einen letzten Kontrollgang durchs Haus zu machen. Die leer geräumten Zimmer wirken fremd und irgendwie unheimlich. Als wäre es nicht mehr dasselbe Haus. Während der letzten sechs Monate habe ich hier einen Tornado der dunkelsten Gefühle durchlebt. Natürlich ist mir klar gewesen, dass ich irgendwann mal ausziehen würde. Aber ich bin immer davon ausgegangen, dass es erst nach meinem Schulabschluss so weit wäre.

In dem Raum, der nicht mehr unsere Küche ist, entdecke ich auf dem hellen Viereck am Boden, wo einmal unser Kühlschrank stand, eine lila Haarspange aus Plastik. Ich hebe sie auf und streiche mit dem Daumen darüber.

Sie wachsen wieder nach, höre ich Dad sagen.

Ich war fünf. Meine Mutter hatte die Nagelschere nicht weggeräumt und ich habe getan, was die meisten Kinder in diesem Alter in so einem Fall tun würden. Ich spielte Friseur.

Nachdem ich mir eine dicke Strähne aus meinem Pony geschnitten hatte, hockte ich eine gefühlte Stunde vor dem Spiegel und wartete darauf, dass sie wieder nachwuchs. Nichts passierte. Irgendwann sammelte ich die glatten braunen Haare vom Boden auf, hielt sie mir an die Stirn und überlegte verzweifelt, wie ich sie wieder befestigen könnte. Und dann fing ich an zu weinen.

Dad hörte mich und kam ins Bad. Als er die Bescherung sah, lachte er nur, hob mich hoch und setzte mich auf den Waschtisch.

»Hast du Angst, dass Mommy schimpft? Keine Sorge, Lake. Sie wird gar nicht mitkriegen, was passiert ist«, versprach er mir und nahm etwas aus dem Badezimmerschrank. »Schau mal hier. Ich hab was für dich.« Auf seiner Handfläche lag die lila Haarspange. »Wenn du diese Zauberspange trägst, wird Mommy überhaupt nichts merken.« Er strich den Rest meines Ponys zur Seite und befestigte ihn mit der Spange. Dann drehte er mich so, dass ich mich im Spiegel betrachten konnte. »Siehst du?«, sagte er lächelnd. »So gut wie neu!«

In diesem Moment war ich das glücklichste Mädchen auf der ganzen Welt. Keine meiner Freundinnen hatte von ihrem Vater jemals eine Zauberhaarspange geschenkt bekommen.

Ich lief zwei Monate lang mit der Spange herum, ohne dass Mom eine einzige Bemerkung dazu machte. Jetzt im Rückblick bin ich mir ziemlich sicher, dass Dad ihr damals alles erzählt hat, aber mit fünf glaubte ich fest an seine Zauberkräfte.

Ich sehe Mom ähnlicher als ihm. Wir sind beide weder besonders groß noch besonders klein. Auch wenn ihr nach zwei Schwangerschaften meine Jeans nicht passen, können wir uns ansonsten problemlos gegenseitig Klamotten ausleihen. Unsere braunen Haare sind je nach Wetterlage glatt oder leicht gewellt. Vielleicht gehen ihre Augen noch eine Spur mehr ins Smaragdgrüne als meine, aber das kann auch daran liegen, dass ihr hellerer Teint sie mehr zum Leuchten bringt.

Von den Äußerlichkeiten abgesehen komme ich allerdings mehr nach meinem Dad. Ich habe seinen trockenen Humor, sein Lachen und seine Liebe zur Musik geerbt. Überhaupt waren wir uns sehr nah. Dafür ist Kel mit den dunkelblonden Haaren und den weichen Gesichtszügen sein Ebenbild. Mit seinen neun Jahren ist mein Bruder zwar noch ziemlich klein, aber er macht die fehlende Körpergröße locker mit seiner Persönlichkeit wett.

Ich gehe zum Spülbecken, lasse Wasser über die Spange laufen und reibe den Staub ab, der sich die letzten dreizehn Jahre darauf angesammelt hat. Als ich mir gerade die Hände

an der Jeans trocken wische, kommt Kel rückwärts in die Küche gelaufen. Er ist sehr eigen, und dafür liebe ich ihn umso mehr. Manchmal legt er »Rückwärtstage« ein, an denen er rückwärts geht, rückwärts spricht und sogar den Nachtisch vor dem Hauptgericht isst. Durch den großen Altersunterschied zwischen uns und weil wir keine weiteren Geschwister haben, muss er sich wohl sein eigenes Bespaßungsprogramm ausdenken, um sich nicht zu langweilen.

»Beeilen dich sollst du, gesagt hat Mom, Layken!«, sagt er.

Ich schiebe die Haarspange in die Hosentasche, folge ihm nach draußen und schließe zum allerletzten Mal die Haustür hinter mir ab.

In den nächsten Tagen steuern Mom und ich abwechselnd den schwergängigen Möbelwagen und meinen Jeep. Ihr eigener Kombi, in dem auch noch ein paar Kartons stehen, wird im Laufe der nächsten Woche von einem Unternehmen nach Michigan überführt. Kel fährt mal bei Mom und mal bei mir mit, am dritten Tag sitzt er neben mir im Transporter. Die ersten beiden Nächte schlafen wir in einem Motel. Die letzte anstrengende Etappe legen wir während der Nacht zurück und machen nur kurz an einer Tankstelle Halt. Als wir uns im Morgengrauen Ypsilanti nähern, wo wir von nun an wohnen werden, sinkt meine Laune auf den Nullpunkt – was ungefähr der Außentemperatur entspricht. Hier ist eindeutig schon richtig Herbst, obwohl wir erst September haben. Ich werde dringend einen Schwung neuer, wärmerer Klamotten brauchen.

Den Anweisungen meines Navis folgend, biege ich in ei-

nem Wohngebiet rechts in eine Sackgasse ein, woraufhin mir mitgeteilt wird, ich hätte mein »Ziel erreicht«.

Mein Ziel. Ja, klar. Genau hier wollte ich immer schon mal hin. Das Navi hat so was von keine Ahnung.

Die Straße ist nicht besonders lang, auf beiden Seiten stehen jeweils acht Backstein-Bungalows. Über einem der Garagentore hängt ein Basketballkorb, was mich hoffen lässt, dass Kel hier zumindest jemanden zum Spielen findet. Die Gegend wirkt ziemlich gediegen. Die Vorgärten sind gepflegt und alles sieht ordentlich aus, aber für meinen Geschmack gibt es hier zu wenig Grün. Viel, viel zu wenig Grün. Ich bekomme jetzt schon Heimweh.

Unser Vermieter hat uns Fotos vom Haus gemailt, weshalb ich es sofort erkenne. Es ist klein. *Richtig* klein. In Texas haben wir in einem Holzhaus im ortstypischen Ranch-Style auf einem mehrere Hektar großen Stück Land gewohnt. Das Grundstück hier besteht fast ausschließlich aus Asphalt und einer winzigen Rasenfläche mit Gartenzwergen. Die Tür geht auf, ein älterer Mann kommt heraus und winkt uns zu. Unser Vermieter.

Ich fahre ein Stück am Haus vorbei, um rückwärts in die Einfahrt einzuparken. Aber bevor ich in den Rückwärtsgang schalte, lege ich Kel, der seit Indiana geschlafen hat, einen Arm um die Schulter und rüttle ihn sanft wach.

»Hey, Kel«, flüstere ich. »Wir sind da.«

Er streckt sich gähnend und drückt dann die Stirn an die Scheibe, um unser neues Zuhause in Augenschein zu nehmen. »Guck mal, da ist ein Junge im Garten!«, ruft er aufgeregt. »Glaubst du, der wohnt auch bei uns im Haus?«

»Hoffentlich nicht«, antworte ich lachend. »Aber wahrscheinlich hier in der Straße. Du kannst ruhig schon mal aussteigen und ihm Hallo sagen.«

Nachdem ich den Möbelwagen erfolgreich in die Garageneinfahrt manövriert habe, stelle ich den Motor ab und lasse die Scheibe herunter. Mom parkt den Jeep neben mir und steigt aus, um unseren Vermieter zu begrüßen. Ich lehne mich erst mal im Sitz zurück und beobachte Kel und den anderen Jungen, die sich anscheinend auf Anhieb so gut verstehen, dass sie sich gleich einen imaginären Schwertkampf auf der Straße liefern. Ich beneide meinen kleinen Bruder darum, dass er sich mit unserem Umzug so problemlos abfindet, während ich mich wie ein wütendes, trotziges Kind fühle.

Als Mom uns vor zwei Monaten eröffnet hat, dass wir wegziehen würden, hat Kel im ersten Moment furchtbar geweint, was allerdings vor allem mit seinem Baseballteam zu tun hatte. Natürlich wird er die anderen Jungs vermissen, aber sein allerbester Freund existiert – wie bei so vielen Neunjährigen – sowieso nur in seiner Fantasie. Nachdem Mom ihm versprochen hatte, ihn beim Eishockey anzumelden, hatte er sich mit dem Gedanken, in Michigan zu wohnen, ganz schnell angefreundet. Eishockey zu spielen ist schon seit einer Ewigkeit sein Traum, der allerdings immer daran gescheitert ist, dass es im ländlichen Süden von Texas einfach so gut wie keine Eishockeyclubs gibt. Jedenfalls konnte er es von da an kaum erwarten, endlich hierherzuziehen.

Ich weiß, dass wir es uns nicht leisten konnten, in Texas zu bleiben. Mein Vater hat als Geschäftsführer eines Farbenge-

schäfts so viel verdient, dass wir gut davon leben konnten. Mom hat als Krankenschwester zwar hin und wieder Vertretungsdienste übernommen, sich aber ansonsten hauptsächlich um uns Kinder und den Haushalt gekümmert. Sie musste nicht arbeiten. Nach Dads Tod konnte es so natürlich nicht weitergehen. Obwohl die Trauer um ihn und die Verantwortung für uns sie wahnsinnig viel Kraft kostete, hat Mom schon einen Monat nach der Beerdigung eine Vollzeitstelle angenommen.

Ein paar Monate später hat sie uns dann beim Abendessen erklärt, dass ihr Gehalt nicht ausreicht, um für unseren Lebensunterhalt aufzukommen und die Hypothek für unser Haus abzubezahlen. Als sie unsere erschrockenen Gesichter sah, hat sie uns schnell beruhigt. Ihre alte Schulfreundin Brenda hätte ihr eine Stelle in einem Krankenhaus vermittelt, wo sie wesentlich mehr verdienen könnte. Allerdings müssten wir dafür nach Ypsilanti ziehen, die Kleinstadt in der Nähe von Detroit, in der sie aufgewachsen ist.

Ich mache ihr deswegen keinen Vorwurf. Ihr blieb gar nichts anderes übrig, als das Angebot anzunehmen. Meine Großeltern leben nicht mehr und sie hat niemanden, der ihr finanziell unter die Arme greifen könnte. Wie gesagt, ich verstehe absolut, dass sie diese Entscheidung treffen musste – aber etwas zu verstehen macht es nicht automatisch einfacher, auch damit klarzukommen.

»Jetzt bist du dran!«, brüllt Kel durchs offene Fenster und rammt mir sein unsichtbares Schwert in die Kehle. Ich weiß, dass er darauf wartet, dass ich zusammensacke, aber ich verdrehe bloß die Augen.

»Ich hab dich voll erwischt, Layken. Du musst sterben«, verlangt er.

»Glaub mir, ich bin längst tot«, murmle ich, öffne die Wagentür und steige aus.

Kel steht mit hängenden Schultern vor mir und lässt enttäuscht die Hand mit der unsichtbaren Waffe sinken. Sein neuer Freund sieht genauso geknickt aus, worauf ich prompt ein schlechtes Gewissen bekomme, weil ich meine Laune an ihnen auslasse.

»Ich bin längst tot«, wiederhole ich, diesmal aber mit röchelnder Monsterstimme, »weil ich nämlich ein … *Zombie* bin!«

Als ich die Arme vorstrecke, den Kopf zur Seite lege und gurgelnde Laute ausstoße, rennen die beiden kreischend davon. »Meeeenschenfleisch!«, brülle ich und folge ihnen steifbeinig um den Umzugswagen herum. »Lecker, lecker Menschenfleisch!«

Im nächsten Moment bleibe ich abrupt stehen. Auf dem Gehweg steht ein junger Typ, der meinen Bruder und den anderen Jungen am Kragen gepackt hält. »Ich hab sie!«, ruft er.

Er ist ein paar Jahre älter als ich, schwarzhaarig, ziemlich groß, und den meisten Mädchen würde bei seinem Anblick wahrscheinlich sofort das Wort »heiß« durch den Kopf schießen. Aber ich bin nicht wie die meisten Mädchen. Kel und der andere Junge versuchen sich wild zappelnd loszureißen, doch der Dunkelhaarige hält sie so fest, dass sich unter seinem langärmligen Shirt sein Bizeps deutlich abzeichnet.

Anders als bei Kel und mir sieht man den beiden auf den

ersten Blick an, dass sie Geschwister sind. Abgesehen von ihrem offensichtlichen Altersunterschied könnten sie glatt als Zwillinge durchgehen. Beide haben einen ziemlich dunklen Teint, fast schwarze Haare und sogar den gleichen Kurzhaarschnitt. Plötzlich gelingt es Kel, sich loszureißen. Er zückt sofort sein »Schwert« und attackiert den Bruder seines neuen Freundes, der sich lachend zur Wehr setzt. Erst als er aufschaut und mich pantomimisch um Hilfe bittet, wird mir bewusst, dass ich immer noch in meiner Zombiepose dastehe.

Am liebsten würde ich mich in den Wagen flüchten und mich für den Rest meines Lebens unter der Fußmatte verstecken, stattdessen röchle ich noch einmal »Menschenfleisch!«, mache einen Hechtsprung vorwärts und tue so, als würde ich Kels neuen Freund in den Nacken beißen. Anschließend packe ich ihn und Kel und kitzle die beiden durch, bis sie um Gnade winselnd in der Einfahrt zusammenbrechen.

Als ich mich wieder aufrichte, streckt mir der Dunkelhaarige die Hand hin. »Hallo. Ich heiße Will. Wir wohnen da drüben.« Er deutet mit dem Kinn auf die andere Straßenseite.

»Hi«, sage ich und ergreife seine Hand. »Ich bin Layken. Dann sind wir ab sofort Nachbarn. Wir ziehen nämlich gerade hier ein.« Ich nicke über die Schulter in Richtung unseres Hauses.

Er lächelt. Wir halten uns immer noch an den Händen und wissen offenbar beide nicht, was wir sagen sollen. Ich hasse solche Momente.

»Tja dann«, sagt er schließlich. »Willkommen in Ypsilanti.« Er lässt meine Hand los und schiebt seine in die Jackentasche. »Wo habt ihr vorher gewohnt?«

»In Texas?«, antworte ich. Ich habe keine Ahnung, warum sich das wie eine Frage anhört. Ich weiß auch nicht, weshalb ich mir überhaupt Gedanken darüber mache, warum es sich wie eine Frage anhört. Oder weshalb ich mir Gedanken darüber mache, dass ich mir Gedanken darüber mache, warum es sich … Verdammt, ich bin total verwirrt. Das kann nur an dem Schlafdefizit liegen, das ich im Verlauf der letzten drei Tage angesammelt habe.

»Texas, echt?«, sagt er und wippt auf den Fersen.

Die ganze Situation wird nur noch peinlicher, als ich darauf nichts antworte. Aber was denn auch? Will wirft einen Blick auf seinen immer noch am Boden liegenden Bruder, bückt sich und packt ihn an den Handgelenken. »So. Zeit, den kleinen Racker hier zur Schule zu bringen«, sagt er, zieht ihn hoch und wirft ihn sich schwungvoll über die Schulter. »Heute Abend soll es übrigens noch mal deutlich kälter werden, an eurer Stelle würde ich versuchen, heute schon so viel wie möglich auszuladen. Falls ihr Hilfe braucht, kann ich nachher gern rüberkommen. Wir sind so gegen vier wieder zurück.«

»Das ist nett, danke«, sage ich. Will nickt mir noch mal zu, dann dreht er sich um und trägt seinen Bruder über die Straße. Ich schaue den beiden immer noch hinterher, als Kel mir plötzlich den Zeigefinger ins Kreuz bohrt und ruft: »Ich hab dich, Monster!«

Ich sinke in die Knie und lasse mich mit auf den Bauch gepressten Händen nach vorn fallen, worauf Kel auf meinen Rücken klettert und mir den Todesstoß versetzt. Während mein Zombie-Ich den letzten Atem aushaucht, sehe ich aus

dem Augenwinkel, wie Will auf der anderen Straßenseite seinen Bruder in den Wagen setzt und dabei immer wieder zu uns rüberschaut. Dann schlägt er die Tür zu, geht um das Auto herum zur Fahrerseite und winkt noch mal, bevor er sich hinters Steuer setzt und losfährt.

Wir verbringen den größten Teil des restlichen Tages damit, Umzugskisten und Möbel ins Haus zu schleppen, und nehmen dankbar das Angebot unseres Vermieters an, uns mit den schweren Sachen zu helfen. Als der Möbelwagen endlich ausgeräumt ist, sind wir so erschöpft, dass wir beschließen, uns die Kartons im Jeep für den nächsten Tag aufzuheben. Während ich die Klappe zuziehe, stelle ich fest, dass ich ein bisschen enttäuscht bin, jetzt keinen Vorwand mehr zu haben, unseren Nachbarn um Hilfe zu bitten.

Nachdem ich mein Bett zusammengebaut habe, suche ich unter den im Flur aufgestapelten Kartons nach denen mit meinem Namen und trage sie in mein Zimmer. Ich schaffe es sogar, einige davon auszupacken und mein Bett zu beziehen, als mir plötzlich auffällt, dass es im Zimmer ziemlich dunkel geworden ist. Die Dämmerung hat bereits eingesetzt. Entweder sind die Tage hier kürzer oder ich habe jegliches Zeitgefühl verloren.

In der Küche hilft Kel Mom, unser Geschirr in die Schränke zu räumen. Ich setze mich auf einen der sechs Barhocker an der Theke, die gleichzeitig unser Esstisch sein wird, weil es hier kein eigenes Esszimmer gibt. Das Haus ist wirklich *sehr* klein. Durch die Eingangstür kommt man in einen schmalen Vorraum, von dem es rechts ins Wohnzimmer und

links in die Küche geht; geradeaus kommt man über einen kurzen Flur zu unseren Schlafzimmern. Das Wohnzimmer ist mit einem cremefarbenen Teppich ausgelegt, der Rest des Hauses hat Holzboden.

»Unglaublich. Ich hatte ganz vergessen, dass es in Michigan so wenig Insekten gibt«, sagt Mom, während sie eine Auflaufform in den Hängeschrank stellt. »Hier ist alles so sauber. Ich habe noch nicht einmal irgendwo ein Silberfischchen entdeckt.«

In Texas wimmelt es nur so von Ungeziefer. Wenn man nicht gerade die Fliegenklatsche schwingt, ist man damit beschäftigt, Termitenfallen aufzustellen.

»Das ist wahrscheinlich das einzig Gute an Michigan«, sage ich, klappe den Karton mit der Pizza auf, die wir uns haben liefern lassen, und begutachte die einzelnen Stücke.

»Das einzig Gute?« Mom zwinkert mir zu, lehnt sich über die Theke und nimmt sich eines mit Salami. »Ich würde sagen, da gibt es mindestens noch ein anderes Gutes.«

»Hm?« Ich tue so, als wüsste ich nicht, worauf sie anspielt, und entscheide mich für ein Stück mit Tomaten und Mozzarella.

»Ich habe gesehen, wie du dich heute Morgen mit dem Jungen von gegenüber unterhalten hast«, sagt sie lächelnd.

»Mom. Bitte«, seufze ich betont gelangweilt. »Ja, ich habe mit einem *Jungen* geredet. Stell dir vor, die gibt es hier auch. Hast du etwa gedacht, Texas wäre der einzige Bundesstaat, der männlichen Exemplaren unserer Spezies als Biotop dient?« Ich gehe zum Kühlschrank und hole mir etwas zu trinken.

»Was ist ein Biotopf?«, will Kel wissen.

»Bio*top*«, korrigiere ich ihn mit vollem Mund. »Als Biotop bezeichnet man einen Lebensraum, in dem sich eine bestimmte Tier- oder Pflanzenart ansiedelt.« Hat sich das Lernen für den Biokurs letztes Jahr doch gelohnt.

»Dann ist Ypsilanti also unser neuer Biotopf?«, fragt Kel.

»Unser neues *Biotop*«, verbessere ich ihn noch mal. »Und ja, so ungefähr. Wobei ich mir noch nicht so sicher bin, was ich von diesem Lebensraum halten soll.« Ich schiebe mir den letzten Rest meines Pizzastücks in den Mund und trinke noch einen Schluck. »Ich bin total fertig, Leute. Ich geh ins Bett.«

»Du meinst, in dein Lieblings-Biotop?«, fragt Kel.

»Schnell du lernst, kleiner Jedi.« Ich bücke mich, drücke ihm einen Kuss auf die Stirn und ziehe mich dann in mein Zimmer zurück.

Es fühlt sich unglaublich gut an, unter die Decke zu schlüpfen. Wenigstens etwas Vertrautes. Ich schließe die Augen und versuche mir vorzustellen, ich würde in meinem alten Zimmer liegen. In meinem alten, *warmen* Zimmer. Hier ist es so eiskalt, dass ich mir die Decke bis über den Kopf ziehe und mich darunter so klein wie möglich zusammenrolle. Mein letzter Gedanke vor dem Einschlafen ist, dass ich morgen als Erstes den Thermostat für die Heizung finden und höher drehen muss.

Am nächsten Morgen krieche ich aus dem Bett, spüre den kalten Holzboden unter meinen Füßen und erinnere mich sofort wieder an mein Vorhaben. Bibbernd krame ich meine wärmste Sweatshirtjacke aus dem Schrank, ziehe sie über den

Schlafanzug und durchwühle die Kartons nach dicken Socken. Ein paar Minuten später gebe ich fluchend auf und beschließe, dass ich erst mal einen Kaffee brauche, bevor ich mich weiter durch das Kistenchaos arbeite. Auf Zehenspitzen schleiche ich den Flur entlang. Allerdings tue ich das nicht nur aus Rücksicht auf Mom und Kel, die noch schlafen, sondern auch, um so wenig nackte Fußsohle wie möglich auf den eisigen Boden zu setzen. Als ich an Kels Zimmer vorbeikomme, fällt mein Blick auf seine Darth-Vader-Hausschuhe – genau das, was ich jetzt brauche. Ich hole sie mir leise, schlüpfe hinein und gehe danach schon wesentlich entspannter Richtung Küche.

Keine Kaffeemaschine. Ratlos schaue ich mich um, bis mir einfällt, dass sie in einem der Kartons im Jeep ist – und damit draußen. Draußen in dieser geradezu absurden Kälte.

Jacken sind natürlich auch nirgends zu finden. Die stecken wahrscheinlich noch ganz unten in einer der unausgepackten Kisten. Klar, in Texas braucht man sie im September auch nicht. Na gut, dann muss ich mich eben beeilen. Als ich die Haustür öffne, stelle ich überrascht fest, dass der Rasen vor dem Haus von einem seltsamen weißen Pulver überzogen ist. Es dauert tatsächlich einen Moment, bis ich begreife, was das ist. Schnee! Im September? Ich bücke mich, scharre mit beiden Händen etwas davon zusammen und betrachte ihn aus der Nähe. In Texas schneit es sehr selten und wenn, dann niemals *diese* Art von Schnee. Texanischer Schnee ähnelt eher winzig kleinen, harten Hagelkörnern, wohingegen der Schnee in Michigan genau so aussieht, wie ich mir echten Schnee immer vorgestellt habe – weich, flauschig und

kalt! Ich lasse ihn schnell wieder fallen und trockne mir die Hände an meiner Sweatshirtjacke ab, während ich zum Jeep laufe. Oder besser gesagt: laufen *will*. Besonders weit komme ich nämlich nicht. Sobald die Sohlen der mir viel zu kleinen Darth-Vader-Hausschuhe die verschneiten Betonplatten berühren, sehe ich nicht mehr meinen Wagen vor mir, sondern nur noch wolkenlosen blauen Himmel. Ich lande flach auf dem Rücken und spüre einen stechenden Schmerz in der Schulter. Als ich unter mich taste, bekomme ich etwas Scharfkantiges zu fassen und ziehe es stöhnend hervor. Es ist die zerbrochene Mütze eines Gartenzwergs. Der Rest des Zwergs liegt daneben und grinst mich so frech an, dass ich ihn zur Strafe am liebsten gegen die Hauswand schleudern würde. Als ich den unverletzten Arm hebe, um mein Vorhaben in die Tat umzusetzen, höre ich jemanden rufen.

»Das ist keine gute Idee!«

Ich erkenne Wills Stimme sofort. Sie ist weich und dunkel wie die von meinem Vater, gleichzeitig schwingt eine gewisse Autorität mit. Ich stemme mich auf die Ellbogen und sehe, wie er die Tür seines Wagens zuschlägt und zu mir rübergelaufen kommt.

»Alles okay?«, fragt er lachend, als er bei mir ist. »Geht es dir gut?«

»Mir würde es besser gehen, wenn ich dieses verdammte Ding zerschmettern dürfte«, stöhne ich und mache einen halbherzigen Versuch, auf die Beine zu kommen.

»Verschone ihn. Gartenzwerge bringen Glück«, behauptet Will, nimmt ihn mir ab und stellt ihn behutsam ins schneebedeckte Gras.

»Wirklich?« Ich schaue zu meiner Schulter, wo sich auf dem Sweatshirtstoff langsam ein roter Fleck ausbreitet. »Scheint bei mir nicht zu wirken.«

Sobald er das Blut sieht, wird Will ernst. »Oh, das tut mir leid. Ich hätte niemals gelacht, wenn ich gewusst hätte, dass du dich verletzt hast. Komm, ich helfe dir hoch.« Er beugt sich vor, nimmt mich am Handgelenk des unverletzten Arms und zieht mich vorsichtig auf die Füße. »Die Wunde muss auf jeden Fall versorgt werden. Habt ihr Verbandszeug?«

»Theoretisch schon. Wenn ich nur wüsste, wo ich es hingepackt habe …« Ich denke mit Grauen an den Berg der im Flur aufgetürmten Umzugskartons.

»Dann komm schnell zu uns rüber.«

Er zieht seine Jacke aus, hängt sie mir über die Schultern und legt mir einen Arm um die Taille. Ich komme mir ziemlich albern vor, mich von ihm über die Straße führen zu lassen.

Das Haus liegt ganz still und dunkel da, weshalb ich annehme, dass Wills Familie noch schläft. Wohnzimmer und Küche gehen ineinander über, der Grundriss ist viel großzügiger angelegt als bei uns und es gibt ein Erkerfenster mit einer gemütlich gepolsterten Sitznische, von der aus man in den Garten hinausblicken kann.

Eine Wand ist liebevoll mit Familienfotos dekoriert, von denen die meisten Will und seinen Bruder zeigen, aber ich entdecke auch einige, auf denen die Eltern der beiden zu sehen sind. Während Will Verbandszeug sucht, lege ich seine Jacke über die Sofalehne und schaue mir die Bilder genauer an. Offenbar haben sich bei beiden Söhnen die väterlichen

Gene durchgesetzt. Auf dem neuesten Foto – das aber auch schon ein paar Jahre alt zu sein scheint – sind die drei zusammen zu sehen. Rechts und links die beiden Jungen, der stolz lächelnde Vater in der Mitte. Er hat einen dichten Schnurrbart und in seinen tiefschwarzen Haaren schimmern erste graue Strähnen. Will sieht ihm unglaublich ähnlich. Beide haben ein strahlendes, warmes Lächeln und perfekte weiße Zähne.

Wills Mutter hat lange blonde Haare und ist eine richtige Schönheit. Den Fotos nach zu urteilen, scheint sie ziemlich groß zu sein, allerdings kann ich keinerlei Ähnlichkeit zwischen ihr und den Jungs feststellen. Vielleicht ist es so wie bei mir und meinem Vater und Will hat vor allem sein Wesen von ihr geerbt. Während ich die Bilder betrachte, wird mir klar, was der größte Unterschied zwischen diesem Haus und unserem ist: Das hier ist ein *Zuhause*.

Ich setze mich auf einen der Barhocker an der Küchentheke. »Erst mal muss die Wunde gesäubert werden«, sagt Will. Er geht zum Spülbecken, krempelt die Ärmel seines Hemds hoch, dreht den Hahn auf und hält kurz ein Stück Küchenpapier unter den Wasserstrahl. Ich ertappe mich dabei, wie ich seinen muskulösen Rücken und die schmalen Hüften bewundere. Er ist nicht nur mindestens dreißig Zentimeter größer als ich, sondern auch ziemlich durchtrainiert. Als er sich umdreht, schaue ich hastig weg. Ohne ihn anzusehen, nehme ich das feuchte Küchenpapier entgegen und spüre, wie ich rot werde. Es ist mir peinlich, ihn so angestarrt zu haben.

»Schon okay«, sage ich, als er mir helfen will, meine geöff-

nete Sweatshirtjacke ein Stück über die verletzte Schulter herunterzuziehen. »Das schaffe ich alleine.«

Will schneidet ein Pflaster zurecht und zieht die Folie ab, während ich behutsam den Schnitt abtupfe, der zum Glück nicht besonders tief ist.

»Wieso warst du eigentlich so früh morgens im Schlafanzug draußen?«, fragt er. »Müsst ihr noch Sachen ausladen?«

Ich schüttle den Kopf, zerknülle das Tuch und werfe es in den Mülleimer. »Kaffee.«

»Verstehe. Du bist also kein Morgenmensch«, versucht Will meine Wortkargheit zu deuten.

Als er sich über mich beugt, um das Pflaster auf die Wunde zu kleben, spüre ich seinen warmen Atem am Hals und bekomme sofort eine Gänsehaut. Er streicht noch einmal die Ränder glatt, damit das Pflaster besser hält, und stemmt dann zufrieden die Hände in die Hüften. »Siehst du? Alles wieder gut.«

»Vielen Dank. Und übrigens bin ich sehr wohl ein Morgenmensch«, sage ich und rutsche vom Hocker. »Sobald ich meinen ersten Kaffee getrunken habe.« Ich betrachte meine Schulter und tue so, als würde ich den Sitz des Pflasters überprüfen, während ich darüber nachdenke, ob ich jetzt wieder gehen soll oder ob er das womöglich als unhöflich empfinden würde, nachdem er mir gerade so nett geholfen hat. Aber was, wenn er eilig irgendwo hinmuss und selbst zu höflich ist, um mich einfach rauszuschmeißen? Gott, ich verstehe nicht, warum mir in seiner Gegenwart die simpelsten Dinge, über die ich mir normalerweise nie Gedanken machen würde, plötzlich total kompliziert vorkommen. Schließlich ist er

nichts weiter als ein zufälliger Bewohner meines neuen Biotops!

Als ich mich wieder zu ihm umdrehe, hat er mir den Rücken zugekehrt und schenkt Kaffee ein. »Bitte schön.« Er stellt den Becher vor mich hin. »Milch oder Zucker?«

»Schwarz ist perfekt. Danke.«

Will stützt die Ellbogen auf die Theke und beobachtet mich, während ich den Kaffee trinke. Seine Augen sind genauso grün wie die seiner Mutter auf den Fotos. Also hat er doch auch etwas von ihr geerbt. Er lächelt mich an und wirft dann plötzlich einen Blick auf seine Armbanduhr.

»Oh. Ich muss los!«, sagt er. »Mein Bruder wartet im Auto. Er muss zur Schule und ich komme sonst auch zu spät. Ich bring dich noch schnell rüber. Nimm den Kaffee ruhig mit.«

Erst als ich nach dem Becher greife, bemerke ich den in fetten Lettern aufgedruckten Spruch: *Weltbester Dad.* Wir haben meinem Vater vor ein paar Jahren genau den gleichen geschenkt. »Du musst mich nicht rüberbringen«, sage ich auf dem Weg zur Tür. »Ich glaube, das mit dem aufrechten Gang hab ich inzwischen drauf.«

Er schnappt sich seine Jacke vom Sofa, bevor er mir die Haustür aufhält. »Dann nimm wenigstens die mit. Nicht dass du unterwegs erfrierst.«

Ich lege sie mir über die Schultern, bedanke mich noch mal für die Erste Hilfe und gehe dann zu uns rüber.

»Hey, Layken«, ruft er, als ich gerade die Haustür aufschließe. Ich drehe mich um und er steigt in den Wagen.

»Möge die Macht mit dir sein!« Er winkt mir lachend zu.

Ich stehe einen Moment lang verdattert da, dann fällt mein Blick auf die Hausschuhe.

Na toll.

Der Kaffee hilft. Ich finde den Thermostat und bis zum Mittag hat sich das Haus endlich einigermaßen aufgewärmt. Mom ist mit Kel in die Stadt gefahren, um Strom und Wasser auf ihren Namen umzumelden und ein paar andere Sachen zu erledigen, während ich mich daranmache, die restlichen Kartons auszupacken. Nach ein paar Stunden beschließe ich, dass ich jetzt genug geschuftet und mir eine heiße Dusche verdient habe.

Als ich danach vor dem Badezimmerspiegel stehe und mir die Haare föhne, fällt mir auf, dass meine Texasbräune bereits zu verblassen beginnt. Aber vermutlich muss ich mich hier in Michigan sowieso an einen etwas helleren Teint gewöhnen.

Nach dem Föhnen binde ich mir die Haare zu einem Pferdeschwanz, trage eine Schicht Lipgloss auf und tusche mir die Wimpern. Auf Rouge kann ich getrost verzichten. Die Kälte und die Begegnungen mit Will werden vermutlich dafür sorgen, dass meine Wangen permanent gerötet bleiben.

Als ich fertig angezogen in die Küche komme, stelle ich fest, dass Mom und Kel in der Zwischenzeit kurz zu Hause gewesen sein müssen, aber offenbar schon wieder weg sind. Auf der Theke liegt eine Nachricht von Mom, in der sie schreibt, dass sie und Kel den Möbelwagen zum Autoverleih bringen und später von ihrer Freundin Brenda dort abgeholt werden. Neben meinem Autoschlüssel liegen drei Zwanzigdollarscheine und eine Einkaufsliste. Ich stecke das Geld und

den Zettel ein und gehe über die vereiste Einfahrt vorsichtig zum Jeep, den ich diesmal unverletzt erreiche.

Erst als ich im Wagen sitze und den Rückwärtsgang einlege, wird mir klar, dass ich mich hier ja noch überhaupt nicht auskenne und nicht die geringste Ahnung habe, wo der nächste Supermarkt ist. Zum Glück steht Wills kleiner Bruder vor dem Haus, also halte ich neben ihm und lasse die Scheibe herunter.

»Hallo«, rufe ich. »Kann ich dich vielleicht kurz mal was fragen?«

Er sieht zu mir rüber und zögert – vielleicht hat er ja Angst, dass ich gleich wieder zum Zombie mutiere –, dann kommt er doch langsam auf den Wagen zu, bleibt aber in sicherer Entfernung stehen.

»Kannst du mir sagen, wo hier in der Nähe ein Supermarkt ist?«, frage ich.

Er sieht mich völlig entgeistert an. »Woher soll ich denn so was wissen? Ich bin doch erst neun.«

Nicht besonders hilfsbereit. Die Ähnlichkeit zwischen Will und ihm beschränkt sich anscheinend auf das Äußere.

»Okay, dann eben nicht«, sage ich. »Wie heißt du eigentlich?«

Er überlegt kurz, dann lacht er, ruft »Darth Vader!« und rennt weg.

Darth Vader? Erst mit einer Sekunde Verspätung begreife ich, dass er sich über die Hausschuhe lustig macht, die ich heute Morgen anhatte. Ob er und Will sich auf der Fahrt zur Schule über mich unterhalten haben? Ich würde zu gern wissen, was Will von mir denkt. *Falls* er überhaupt etwas über

mich denkt. Ich jedenfalls denke – aus Gründen, die ich selbst nicht verstehe – mehr über ihn nach, als mir lieb ist. Ich frage mich, wie alt er wohl ist, was er studiert … und ob er eine Freundin hat.

Zum Glück musste ich niemanden in Texas zurücklassen, sonst wäre der Umzug noch härter für mich geworden. Ich habe schon seit fast einem Jahr keinen Freund mehr. Neben der Schule, dem Job, mit dem ich mein Taschengeld aufgebessert habe, und Kel, um den ich mich in den letzten Monaten verstärkt gekümmert habe, war einfach keine Zeit für Jungs. Das wird vermutlich hier die größte Umstellung für mich. Früher wusste ich manchmal nicht, wo mir der Kopf steht vor lauter Stress, und hier werde ich bald so viel Zeit haben, dass ich wahrscheinlich nicht weiß, was ich damit anfangen soll.

Ich klappe das Handschuhfach auf und hole das Navi heraus.

»Das ist keine gute Idee«, höre ich eine Stimme, die mir mittlerweile schon vertraut ist.

Als ich aufschaue, sehe ich Will grinsend neben dem Jeep stehen. Ich versuche, mein Lächeln zu unterdrücken. »Was ist keine gute Idee?«, frage ich betont lässig, während ich das Navi in die Halterung einrasten lasse und anschalte.

Er verschränkt die Arme und bückt sich zu mir runter. »Hier in der Gegend wird zurzeit ganz schön viel gebaut. Mit dem Ding verfährst du dich garantiert.«

Ich will gerade etwas antworten, als ein Wagen neben mir hält. Am Steuer sitzt Brenda, die das Fenster herunterlässt. Meine Mutter beugt sich vom Beifahrersitz rüber. »Denkst

du bitte auch an Waschmittel? Ich weiß nicht mehr, ob ich das auf die Liste geschrieben habe«, ruft sie. »Und Halsbonbons. Ich glaube, ich kriege eine Erkältung.«

Kel springt hinten aus dem Wagen, läuft auf seinen neuen Freund zu und fragt ihn aufgeregt, ob er sich unser Haus anschauen will.

Der Kleine sieht seinen großen Bruder an. »Darf ich?«

»Klar, Caulder. Kein Problem.« Will öffnet meine Beifahrertür und steigt ein. »Ich bin gleich wieder zurück. Ich zeige Layken nur schnell, wo der Supermarkt ist.«

Ach? Ich sehe ihn mit hochgezogenen Brauen an, während er sich anschnallt.

»Ich bin leider ein ganz mieser Wegbeschreiber«, erklärt er. »Hast du was dagegen, wenn ich einfach mitfahre?«

Lachend schüttle ich den Kopf.

Ich hupe Mom und Brenda, die schon in der Einfahrt stehen, zum Abschied kurz zu und folge dann Wills Anweisungen, mit denen er mich aus dem Wohngebiet lotst.

»Dein kleiner Bruder heißt also Caulder, ja?«, frage ich, um ein bisschen Small Talk zu machen.

»Ja, genau. Meine Eltern haben nach mir jahrelang versucht, noch mal ein Kind zu bekommen. Caulder wurde erst geboren, als Namen wie Will schon nicht mehr in Mode waren.«

»Mir gefällt dein Name«, sage ich und bereue es sofort, weil das wie ein lahmer Flirtversuch klingt.

Er lacht. Sein Lachen gefällt mir auch.

Als Will mir plötzlich die Haare zur Seite streicht und meinen Nacken berührt, zucke ich zusammen. »Darf ich?«

Er schiebt die Finger unter den Ausschnitt meines T-Shirts und streift es über die Schulter ein Stück nach unten. »Oh. Das Pflaster ist nass geworden. Du brauchst bald ein neues.« Er zieht seine Hand wieder zurück und seine Berührung hinterlässt ein heißes Prickeln auf meiner Haut.

»Du kannst mich ja gleich daran erinnern, welche zu besorgen«, sage ich und versuche so gleichgültig zu wirken, als hätten seine Gegenwart und das, was er tut, keinerlei Wirkung auf mich.

»Okay, Layken …« Er wirft einen Blick auf die Kartons, die sich auf dem Rücksitz stapeln. »Dann erzähl mir doch mal was über dich.«

»Och, da gibt es nicht besonders viel zu erzählen«, weiche ich aus.

Er lacht. »Na gut. Dann mache ich mir eben selbst ein Bild von dir.« Er beugt sich vor und drückt auf die Ausgabetaste des CD-Players. Seine Bewegungen sind unglaublich fließend und geschmeidig. Ich beneide ihn darum. Anmut gehört nicht gerade zu meinen herausragenden Merkmalen.

»Der Musikgeschmack verrät normalerweise schon viel über einen Menschen.« Er nimmt die CD heraus und liest vor, was ich mit Marker draufgeschrieben habe. »Laykens Shit?«, fragt er grinsend. »Bezieht sich das auf die Qualität der Musik?«

»Es bezieht sich darauf, dass das *meine* CD ist und Kel gefälligst die Pfoten davon lassen soll.« Ich nehme sie ihm aus der Hand, lege sie wieder in den CD-Player und drücke auf Start.

Sobald das Banjo mit voller Lautstärke loslegt, werde ich

verlegen. Ich komme zwar aus Texas, aber ich will auf keinen Fall, dass Will denkt, ich würde Country hören. Wenn es etwas gibt, das ich an Texas garantiert nicht vermissen werde, dann ist das Countrymusic. Als ich mich vorbeuge und die Lautstärke herunterdrehe, greift er nach meiner Hand und hält sie fest.

»Nein, mach wieder lauter. Den Song kenne ich«, sagt er, ohne mich loszulassen.

Meine Finger liegen immer noch auf dem Regler, also drehe ich lauter, obwohl ich mir sicher bin, dass Will blufft – er *kann* den Song nicht kennen. Ist das etwa ein Versuch, mit mir zu flirten?

»Ach ja?«, sage ich herausfordernd. »Wie heißt die Band denn?«

»Das sind die Avett Brothers«, antwortet er wie aus der Pistole geschossen. »Ich nenne den Song immer ›Gabriella‹, aber ich glaube, es ist einer aus ihrer ›Pretty Girl‹-Serie und er heißt in Wirklichkeit anders. Am krassesten ist der Schluss, wenn sie die E-Gitarren rausholen und so richtig abgehen.«

»Findest du die Avett Brothers denn gut?«, frage ich und bin völlig baff, dass er den Song tatsächlich kennt.

»Gut? Das sind verdammte Genies. Letztes Jahr haben sie in Detroit gespielt. Das war eines der besten Konzerte meines Lebens.«

Ich schaue auf seine Hand, die immer noch auf meiner liegt, und spüre, wie Adrenalin durch meinen Körper pulsiert. Das Gefühl ist toll und trotzdem wehre ich mich dagegen. Es ist nicht so, als hätte ich noch nie wegen eines Jungen Schmetterlinge im Bauch gehabt, aber normalerweise habe

ich mich besser unter Kontrolle und reagiere nicht so heftig auf eine eigentlich unverfängliche Berührung.

Will bemerkt meinen Blick, nimmt seine Hand weg und reibt sich über den Oberschenkel. Ist das Nervosität? Ist er gerade genauso verwirrt wie ich?

Ich stehe nicht auf die übliche Mainstream-Musik und treffe dadurch selten auf Leute, die auch nur einen Bruchteil der Bands, die ich höre, überhaupt dem Namen nach kennen. Dass Will meine Lieblingsband kennt und sogar auf einem Konzert von ihnen war, haut mich ziemlich um.

Dad und ich sind früher oft lange wach geblieben und haben ihre Songs nachgesungen, während er versucht hat, die passenden Akkorde auf der Gitarre zu spielen. »Eine wirklich gute Band, Lake«, hat er mal gesagt, »erkennt man daran, dass es gerade das Unperfekte ist, was ihre Musik so perfekt macht.«

Der Spruch klang toll, aber was er bedeutet, habe ich erst verstanden, als ich anfing, den Avett Brothers *richtig* zuzuhören. Gerissene Banjo-Saiten, plötzliche Brüche in der Harmonie, Stimmen, die erst weich klingen, dann rauer werden und schließlich nur noch brüllen – das alles verleiht ihrer Musik Ausdruck, Tiefe und Glaubwürdigkeit.

Kurz nach Dads Tod hat Mom mir einen Umschlag mit zwei Karten für ein Konzert der Band gegeben. Dad hatte sie als vorgezogenes Geschenk zu meinem achtzehnten Geburtstag besorgt, sie mir aber nicht mehr selbst geben können. Als ich sie in den Händen hielt, bin ich in Tränen ausgebrochen, weil ich genau wusste, wie sehr er sich darauf gefreut hatte, sie mir zu schenken. Er hätte bestimmt gewollt,

dass ich trotzdem auf das Konzert gehe, aber das habe ich nicht über mich gebracht. Nicht ohne ihn.

»Die Avett Brothers sind meine absolute Lieblingsband«, sage ich und merke, dass meine Stimme dabei leicht zittert.

»Hast du sie schon mal live gesehen?«, fragt Will.

Es gibt manchmal diese einfachen Fragen, die man mit einem klaren Ja oder Nein beantworten könnte, aber stattdessen bricht plötzlich die ganze Geschichte aus einem heraus. Will hört aufmerksam zu und unterbricht mich nur, um mir zu sagen, wann ich abbiegen muss. Ich erzähle ihm von der Leidenschaft für Musik, die ich mit meinem Vater geteilt habe. Von seinem plötzlichen Herzinfarkt. Dass er mir die Karten hatte schenken wollen, ich es aber nicht geschafft habe, ohne ihn auf das Konzert zu gehen. Ich weiß selbst nicht, warum ich ihm mein Herz ausschütte. Normalerweise bin ich eher vorsichtig mit dem, was ich von mir preisgebe, besonders Leuten gegenüber, die ich kaum kenne. Besonders *Jungs* gegenüber, die ich kaum kenne. Ich rede immer noch, als ich bemerke, dass ich gerade auf den Parkplatz eines Supermarktes eingebogen bin.

Mein Blick fällt auf die Uhr – wir sind fast zwanzig Minuten unterwegs gewesen. »Puh«, sage ich. »Der nächste Supermarkt ist aber ganz schön weit weg.«

Will zwinkert mir zu und öffnet die Wagentür. »Es gibt auch noch einen schnelleren Weg.«

Okay, das ist *definitiv* ein Flirtversuch. Und ich habe definitiv Schmetterlinge im Bauch.

Mittlerweile hat es wieder angefangen zu schneien und wir rennen über den Parkplatz auf den Eingang zu, wobei

Will nach meiner Hand greift, als wäre es das Normalste auf der Welt.

Als wir kurz darauf außer Atem und lachend im Supermarkt stehen und ich meine Jacke ausziehe, um den Schnee abzuschütteln, beugt Will sich vor und streicht mir eine feuchte Haarsträhne aus dem Gesicht. Seine Finger sind eisig, aber sobald ich sie auf meiner Haut spüre, durchflutet mich wohlige Wärme und ich vergesse die Kälte draußen. Wir sehen uns in die Augen und sein Blick wird plötzlich ernst. Wieder wundere ich mich darüber, dass selbst die winzigste Berührung von ihm eine so heftige Reaktion in mir hervorruft.

Ich räuspere mich, reiße den Blick von ihm los und greife nach einem herrenlosen Einkaufswagen. »Ist es eigentlich normal, dass es hier schon im September schneit?«, frage ich, darum bemüht, mir nicht anmerken zu lassen, wie durcheinander ich bin.

»Nein, aber der Schnee bleibt sicher nur ein paar Tage liegen. Normalerweise schneit es frühestens Ende Oktober«, antwortet er. »Du hast also Glück.«

»Glück?«

»Na ja. So ein früher Kälteeinbruch ist ziemlich selten. Ihr seid gerade zur richtigen Zeit hergezogen.«

»Ich hätte eigentlich gedacht, ihr hasst den Schnee, weil es hier so viel davon gibt. Schneit es bei euch nicht fast das ganze Jahr über?«

Er lacht.

»Was denn?«

»Nichts«, sagt er. »Ich finde es nur süß, was du für Vorstel-

lungen von Michigan hast. Genau wie deinen Scarlett-O'Hara-Akzent. Du bist die erste leibhaftige Südstaatenschönheit, die ich kennenlerne.«

»Hört man mir wirklich so deutlich an, woher ich komme? Falls ja, werde ich mir in Zukunft Mühe geben, wie ein waschechter Yankee zu reden.«

Will schüttelt mit gespieltem Entsetzen den Kopf. »Bloß nicht. Ich finde deinen Akzent umwerfend.«

Ich schmelze förmlich dahin und kann gleichzeitig nicht fassen, dass ich mich tatsächlich in ein Mädchen verwandelt habe, das einen Typen anschmachtet, der ihr ein Kompliment nach dem anderen macht. Um mich wieder auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen, betrachte ich Will noch einmal genauer und versuche, irgendetwas an ihm zu entdecken, das mir nicht gefällt. Vergeblich. Soweit ich es bis jetzt beurteilen kann, ist alles an ihm perfekt. Verdammt.

Will liest mir die Einkaufsliste vor, während wir an den Regalreihen vorbeigehen und ich die Sachen in den Wagen lege. Später an der Kasse besteht er – ganz Gentleman – darauf, die Waren aufs Band zu legen, sodass mir nichts anderes übrig bleibt, als untätig neben ihm zu stehen und ihm zuzusehen. Zuletzt nimmt er eine Schachtel Heftpflaster aus dem Wagen, von der ich gar nicht mitbekommen habe, dass er sie hineingetan hat.

Nachdem wir alle Tüten hinten im Jeep verstaut haben, dirigiert mich Will ganz anders, als wir vorhin hergekommen sind. Zwei Straßen weiter bekomme ich die Anweisung, rechts abzubiegen, und finde mich plötzlich in der Sackgasse wieder, die zu unserem Haus führt. Die Fahrt, für die wir

vorhin fast zwanzig Minuten gebraucht haben, hat auf dem Rückweg gerade mal zwei Minuten gedauert.

»Das ging … schnell«, sage ich, als ich in unserer Einfahrt parke. Jetzt besteht wirklich gar kein Zweifel mehr daran, dass er mit mir flirtet.

Will grinst, steigt aus und geht um den Wagen herum. Ich drücke den Knopf, der die Heckklappe öffnet. Als ich kurz darauf zu ihm nach hinten komme, hat er die Klappe zwar aufgemacht, aber noch keine der Tüten herausgeholt.

Ich überspiele meine Verlegenheit mit einem Witz. »Ich bin Ihnen unendlich dankbar für Ihre großzügige Hilfe, Mister«, sage ich mit total übertriebenem Südstaatenakzent, lege eine Hand aufs Herz und reiße die Augen weit auf. »Ohne Sie hätte ich mich hier in der großen Stadt hoffnungslos verirrt und den Supermarkt *niemals* gefunden.«

Als er nicht lacht, sondern mich einfach nur ansieht, werde ich nervös.

»Was ist denn?«, frage ich.

Will tritt einen Schritt auf mich zu, legt den Zeigefinger unter mein Kinn und hebt meinen Kopf leicht an. Ich stehe einfach nur da und lasse es geschehen. Er betrachtet mich ein paar Sekunden lang forschend, während mein Herz wie wild gegen meine Rippen hämmert. Kann es sein, dass er mich jetzt gleich küsst?

Ich sehe zu ihm auf und versuche, ruhig zu atmen. Plötzlich lässt er seine Hand in meinen Nacken gleiten, zieht mich ein Stück zu sich heran und drückt mir einen Kuss auf die Stirn. Dann lässt er mich wieder los und tritt einen Schritt zurück.

»Sorry, das musste sein«, sagt er, obwohl er nicht so aussieht, als würde ihm irgendetwas leidtun. »Du bist einfach zu süß.« Damit dreht er sich um, greift beherzt vier Tüten auf einmal, geht auf unser Haus zu und stellt sie vor dem Eingang ab.

Ich stehe da wie gelähmt und versuche zu begreifen, was in den letzten fünfzehn Sekunden passiert ist und warum ich es zugelassen habe. Hätte ich nicht irgendetwas tun sollen? Aber trotz meiner Bedenken wird mir plötzlich klar, dass ich soeben den leidenschaftlichsten Kuss meines Lebens bekommen habe – auf die *Stirn*!

Will ist gerade zurück am Auto, um die nächste Fuhre auszuladen, da geht die Tür auf und Kel und Caulder stürmen an meiner Mutter vorbei nach draußen.

»Ich zeige Kel schnell mein Zimmer, okay?«, ruft Caulder uns zu.

»Geht klar«, sagt Will, dann streckt er meiner Mutter, die zu uns an den Wagen kommt, die Hand entgegen. »Sie müssen die Mutter von Layken und Kel sein. Ich heiße Will Cooper. Wir wohnen gegenüber.«

»Julia Cohen«, stellt sie sich vor. »Dann sind Sie also Caulders älterer Bruder?«

»Genau«, antwortet Will. »Zwölf Jahre älter.«

»Das heißt, Sie sind … einundzwanzig?« Sie zwinkert mir verstohlen zu. Weil ich hinter Will stehe und er mich nicht sehen kann, nutze ich die Gelegenheit, ihr einen der scharfen Blicke zuzuwerfen, die normalerweise ihre Spezialität sind. Aber sie lächelt bloß und richtet ihre Aufmerksamkeit wieder

auf Will. »Freut mich, dass Kel und Lake hier so schnell Anschluss gefunden haben«, sagt sie.

»Mich auch«, antwortet er.

Bevor Mom ins Haus zurückkehrt, nimmt sie eine Tüte aus dem Jeep und rempelt mich wie zufällig mit der Hüfte an, als sie an mir vorbeigeht. Auch wenn sie kein Wort sagt, weiß ich genau, was das bedeutet. Sie findet ihn nett.

»*Lake*. Das klingt schön.« Will holt die letzten beiden Tüten heraus, reicht sie mir und schlägt die Klappe zu.

Dann lehnt er sich gegen den Wagen und verschränkt die Arme vor der Brust. »Was ich dich fragen wollte, Lake … Caulder und ich müssen am Freitag nach Detroit und kommen erst Sonntagabend wieder zurück. Verwandtenbesuch.« Er zuckt mit den Achseln. »Falls du morgen Abend noch nichts vorhast, könnten wir vielleicht was zusammen machen.«

Es ist das erste Mal, dass mich jemand außerhalb meiner Familie »Lake« genannt hat. Und es gefällt mir. Ich lehne mich neben Will gegen den Wagen und sehe ihn an. Obwohl mein Inneres vor Aufregung vibriert, versuche ich cool zu bleiben.

»Willst du mich wirklich zwingen zuzugeben, dass ich hier noch keinen Menschen kenne und deswegen morgen Abend auch noch nichts vorhabe?«, frage ich grinsend.

»Perfekt! Dann haben wir also ein Date. Ich hol dich um halb acht ab.« Erst als er schon fast bei sich drüben angekommen ist, fällt mir plötzlich auf, dass er mich gar nicht gefragt hat, ob ich überhaupt Lust habe.

2.

It won't take long for me
to tell you who I am.
Well you hear this voice right now,
well that's pretty much all I am.

– THE AVETT BROTHERS, »GIMMEAKISS«

Als ich am nächsten Nachmittag überlege, was ich anziehen soll, gerate ich kurz in Panik, weil ich nichts finde, das frisch gewaschen und dem Wetter angemessen ist. Ich besitze nun mal nicht viele wintertaugliche Oberteile und die wenigen, die ich habe, hatte ich auf der Fahrt alle schon an. Schließlich entdecke ich doch noch ein violettes langärmliges Shirt und sprühe ein paar Spritzer meines Lieblingsparfüms darauf. Anschließend putze ich mir die Zähne, schminke mich, putze mir noch mal die Zähne, ziehe das Gummi aus meinem Pferdeschwanz und sorge mithilfe des Glätteisens dafür, dass mir meine Haare seidig glänzend auf die Schulter fallen. Als ich gerade meine silbernen Kreolen aus dem Schmuckkästchen nehme, klopft es an der Badezimmertür.

Mom kommt mit einem Stapel Handtücher herein und verstaut sie im Schrank neben der Dusche.

»Gehst du heute noch irgendwohin?«, fragt sie und setzt sich auf den Badewannenrand.

»Das trifft es ziemlich auf den Punkt«, antworte ich und muss mich beherrschen, nicht zu breit zu grinsen, während ich eine der Kreolen in meinem rechten Ohrläppchen befestige. »Ich habe nämlich nicht die geringste Ahnung, wohin wir gehen. Um genau zu sein, habe ich diesem Date offiziell noch nicht mal zugestimmt, weil ich gar nicht richtig gefragt wurde. Es wurde sozusagen über meinen Kopf hinweg entschieden.«

Mom steht auf, geht zur Tür und lehnt sich gegen den Rahmen. Sie betrachtet mich im Spiegel und mir fällt wieder einmal auf, wie sie in der kurzen Zeit seit Dads Tod gealtert ist. Mit ihren hellgrünen Augen, den dunklen Haaren und dem Porzellanteint ist sie zwar immer noch eine schöne Frau, aber der Kummer und die Sorgen des letzten halben Jahres haben sie ihr Strahlen gekostet. Ihr Gesicht wirkt hagerer und sie hat dunkle Ringe unter den Augen. Sie sieht wahnsinnig müde aus. Und traurig.

»Du bist jetzt achtzehn und brauchst keine Dating-Tipps mehr von mir«, sagt sie. »Aber für alle Fälle gebe ich dir trotzdem noch mal eine Kurzfassung der wichtigsten Regeln. Bestell nichts mit rohen Zwiebeln oder Knoblauch, lass dein Getränk niemals unbeobachtet stehen und benutz *immer* ein Kondom.«

»Mo-om!« Ich verdrehe die Augen. »Du weißt genau, dass ich die Regeln kenne, vor allem die dritte, okay? Und bitte tu

mir den Gefallen und verschon mich mit einer Wiederholung, wenn Will mich nachher abholt, okay? *Okay?*« Ich zwinge sie, es mir zu versprechen.

»Dann erzähl doch mal ein bisschen von ihm«, sagt sie. »Arbeitet er schon oder geht er noch aufs College? Wenn ja, welche Fächer studiert er? Aber was mich als Mutter natürlich am meisten interessiert: Ist er ein Serienmörder?« Ihre Miene bleibt todernst.

Ich gehe nach nebenan in mein Zimmer und suche im Schrank nach Schuhen. Meine Mutter folgt mir und setzt sich aufs Bett.

»Ganz ehrlich, Mom? Ich weiß praktisch nichts über ihn. Ich wusste noch nicht einmal, wie alt er ist, bevor er es dir gesagt hat.«

»Umso besser«, findet sie.

»Wie bitte?« Ich drehe mich erstaunt zu ihr um. »Warum ist es besser, wenn ich nichts über ihn weiß? Was, wenn er wirklich ein Serienmörder ist?« Ich entscheide mich für die Stiefel und setze mich zu Mom aufs Bett, um sie anzuziehen.

»So habt ihr auf jeden Fall genug, worüber ihr euch unterhalten könnt. Das ist für ein erstes Date doch schon mal eine perfekte Voraussetzung.«

Ich nicke. »Auch wieder wahr.«

Was Jungs angeht, ist meine Mutter schon immer eine gute Ratgeberin gewesen. Sie weiß natürlich, was ich am liebsten hören würde, sagt mir aber immer das, was ich *wissen* muss. Eigentlich ist es komisch, dass sie so viel zu dem Thema beizutragen hat, obwohl Dad ihr erster Freund und da-

mit der einzige Mann in ihrem Leben war. Man sollte meinen, dass jemand mit so wenig Erfahrung anderen keine nützlichen Tipps geben kann, aber da ist meine Mutter wohl die berühmte Ausnahme von der Regel.

»Weißt du, was ich mich schon oft gefragt habe, Mom?«, sage ich, während ich die Stiefel anziehe. »Als du Dad kennengelernt hast, warst du erst achtzehn. Das ist verdammt jung, um zu beschließen, dass das jetzt der Mensch ist, mit dem man den Rest seines Lebens verbringen will. Hast du es je bereut?«

Sie antwortet nicht sofort. Stattdessen lässt sie sich rückwärts auf die Matratze sinken, verschränkt die Hände im Nacken und denkt über meine Frage nach.

»Bereut habe ich es nie«, sagt sie schließlich. »Immer mal wieder hinterfragt schon. Das ja. Aber nie bereut.«

»Gibt es da einen Unterschied?«, frage ich.

»Auf jeden Fall. Reue ist kontraproduktiv. Etwas bereuen heißt, mit einer gewissen Bitterkeit auf Vergangenes zurückzublicken, das man nicht mehr ändern kann. Dinge zu hinterfragen, während sie geschehen, kann einen davor bewahren, sie in der Zukunft bereuen zu müssen. Ich habe meine Beziehung zu deinem Vater immer wieder hinterfragt. Weißt du, man trifft ständig spontane Entscheidungen auf der Grundlage von irgendwelchen Gefühlen, aber eine Beziehung beruht auf viel mehr als nur auf Liebe und Gefühlen.«

»Sagst du mir deswegen immer, dass ich auch meinen Kopf einschalten und nicht nur auf mein Herz hören soll?«

Mom setzt sich plötzlich auf und greift nach meiner Hand. »Soll ich dir mal einen echten Rat geben, Lake, einen, der nichts damit zu tun hat, was du bei einem Date essen darfst und was lieber nicht?«

Hat sie mir das Allerwichtigste bis jetzt etwa vorenthalten? »Unbedingt«, antworte ich.

Ihre Stimme klingt ganz anders als sonst. Nicht mütterlich-streng, sondern so, als würde sie von Frau zu Frau mit mir sprechen. »Okay.« Sie zieht die Beine hoch und setzt sich mir im Schneidersitz gegenüber. »Also. Es gibt drei Fragen, die man sich stellen und mit Ja beantworten sollte, bevor man sich auf einen Mann einlässt. Wenn du auch nur eine dieser drei Fragen mit Nein beantworten musst, mach dich so schnell du kannst aus dem Staub.«

»Hey, das mit Will ist bloß ein Date.« Ich lache. »Ich glaube nicht, dass ich mir Gedanken darüber machen muss, ob ich den Rest meines Lebens mit ihm verbringen will.«

»Das weiß ich, Lake. Trotzdem ist das eine wichtige Entscheidungshilfe. Wenn du die drei Fragen nicht mit Ja beantworten kannst, solltest du deine Zeit nicht mit dem Kerl verschwenden.«

Ich will etwas erwidern, habe aber plötzlich das Gefühl, dass ich damit erst recht kindisch klingen würde. Also halte ich lieber den Mund.

»Bringt er dir in jeder Lebenslage Respekt und Achtung entgegen? Das ist die erste Frage. Die zweite lautet: Wenn er in zwanzig Jahren noch genau derselbe Mensch wäre wie heute, würdest du immer noch mit ihm zusammen sein wollen? Und drittens: Inspiriert er dich dazu, einen besseren

Menschen aus dir zu machen? Wenn du jemandem begegnest, bei dem du alle drei Fragen ganz klar mit Ja beantworten kannst, hast du einen guten Mann gefunden.«

Ich hole tief Luft, während ich das, was sie gesagt hat, sacken lasse. »Das sind ziemlich heftige Fragen«, sage ich. »Konntest du sie alle mit Ja beantworten? Bei Dad, meine ich?«

»Absolut«, antwortet sie, ohne zu zögern. »Und zwar in jeder Sekunde, die wir zusammen waren.«

In ihren Augen glitzert es verdächtig, als sie mich ansieht, und mir tut es sofort leid, dass ich sie das gefragt habe. Sie hat meinen Vater wirklich geliebt. Ich breite die Arme aus, ziehe sie an mich und lege meinen Kopf an ihre Brust. Es versetzt mir einen Stich, als mir klar wird, wie lange es her ist, dass wir uns so umarmt haben. Mom küsst mich auf den Scheitel, dann löst sie sich lächelnd von mir.

Ich stehe auf, streiche mein Shirt glatt und drehe mich einmal um mich selbst. »Und, was sagst du? Wie sehe ich aus?«

Sie seufzt. »Wie eine Frau.«

Mittlerweile ist es halb acht. Im Wohnzimmer nehme ich die Jacke, die Will mir gestern für das kurze Stück über die Straße aufgedrängt hat, vom Sofa und gehe zum Fenster. Genau in dem Moment, in dem ich zu seinem Haus hinüberschaue, kommt er aus der Tür.

»Bis später, Mom!«, rufe ich, laufe nach draußen und bleibe in unserer Einfahrt stehen. Will schließt seinen Wagen auf, dann hebt er den Kopf und bemerkt mich.

»Hey. Bist du so weit?«, ruft er.

»Ich bin so weit.«

»Na, dann komm rüber!«

Ich verschränke die Arme vor der Brust und rühre mich nicht von der Stelle.

Er hebt lachend die Hände und fragt: »Worauf wartest du?«

»Du hast gesagt, dass du mich um halb acht abholst! Ich warte darauf, abgeholt zu werden.«

Will grinst, setzt sich hinters Steuer, fährt rückwärts aus seiner Einfahrt in unsere und bleibt so stehen, dass die Beifahrertür genau neben mir ist. Dann springt er aus dem Wagen und läuft zur anderen Seite, um mir die Tür aufzumachen. Er trägt eine perfekt sitzende Jeans und ein enges schwarzes Longsleeve, das seine Muskulatur so gut zur Geltung bringt, dass ich ihm schnell seine Jacke hinhalte. »Hier, bitte«, sage ich. »Ich hab dir was mitgebracht.«

Er greift lächelnd danach und zieht sie über. »Wow. Passt perfekt und riecht sogar nach mir.«

Will wartet, bis ich mich angeschnallt habe, bevor er die Tür schließt. Während er zur Fahrerseite geht, fällt mir auf, dass es im Wagen nach … Käse riecht. Aber nicht nach altem Stinkekäse, sondern nach leckerem geschmolzenem Käse. Cheddar vielleicht. Mir knurrt der Magen und ich frage mich unwillkürlich, wohin wir wohl zum Essen gehen.

Nachdem Will eingestiegen ist, dreht er sich im Sitz um und greift nach einer Papiertüte, die auf der Rückbank liegt. »Wir haben leider keine Zeit mehr, noch irgendwo essen zu gehen, deshalb habe ich uns überbackene Toasts gemacht.«

Er reicht mir ein in eine Papierserviette gewickeltes Sandwich und eine Flasche Cola.

»Hey. Picknick im Auto. Das hatte ich noch nie«, sage ich und lege mir das Sandwich vorsichtig in den Schoß. »Und wo fahren wir hin, dass wir uns so beeilen müssen?« Ich schraube den Deckel von der Flasche. »Ein Restaurant ist es ja offensichtlich nicht.«

Will startet den Motor und beißt von seinem Toast ab. »Wird eine Überraschung«, sagt er mit vollem Mund. »Bis jetzt weiß ich viel mehr von dir als du von mir, deswegen möchte ich dir heute zeigen, wofür mein Herz schlägt.«

»Da bin ich aber gespannt«, sage ich leichthin, obwohl ich in Wirklichkeit vor Neugierde beinahe platze.

Nachdem wir unsere Sandwiches aufgegessen haben, stopfe ich die zerknüllten Servietten in die Tüte zurück und deponiere sie auf der Rückbank. Während ich noch einen Schluck von der Cola nehme, überlege ich, worüber wir uns unterhalten könnten. »Wie sind deine Eltern denn so?«, frage ich schließlich, weil mir nichts Besseres einfällt. »Verstehst du dich gut mit ihnen?«

Will holt tief Luft und atmet langsam wieder aus, fast so, als wäre ihm die Frage unangenehm. »Small Talk ist nicht gerade meine Stärke, Lake. Vielleicht heben wir uns das Thema für später auf. Lass uns während der Fahrt lieber irgendwas Schönes machen.« Er zwinkert mir zu und lehnt sich bequem in seinen Sitz zurück.

Lass uns lieber irgendwas Schönes machen. Ich drehe und wende diesen Satz in meinem Kopf hin und her und hoffe, dass er nicht so gemeint ist, wie man ihn verstehen könnte.

Als Will mein Gesicht sieht, dämmert ihm anscheinend, was ich denke.

»Um Gottes willen, nein, Lake«, sagt er lachend. »Ich hab damit doch nur gemeint, dass wir nicht verkrampft über Eltern oder das Wetter reden müssen, bloß weil man das normalerweise so macht.«

Ich atme erleichtert aus. Beinahe hätte ich gedacht, doch noch etwas an ihm entdeckt zu haben, was mir nicht gefällt. »Gut.«

»Wie wär's, wenn wir was spielen?«, fragt er. »Ich wüsste auch schon, was. Kennst du ›Was wäre dir lieber?‹?«

Ich schüttle den Kopf. »Nein, aber falls wir das spielen, wäre es mir lieber, wenn du anfangen würdest.«

»Also gut.« Er denkt kurz nach. »Okay, was wäre dir lieber? Den Rest deines Lebens ohne Arme zu verbringen oder mit Armen, über die du keinerlei Kontrolle hättest?«

Hallo? Was soll das denn bitte für ein Spiel sein? Dieses Date beginnt wirklich ganz anders als alle anderen, die ich jemals hatte. Wobei ich zugeben muss, dass ich positiv überrascht bin.

»Na ja …« Ich zögere. »Statt gar keine Arme zu haben, hätte ich lieber welche, selbst wenn ich sie nicht kontrollieren könnte.«

»Im Ernst?«, sagt Will. »Aber du hättest überhaupt keine Gewalt über sie!« Er nimmt abwechselnd die Hände vom Steuer und wedelt wie wild damit durch die Luft. »Sie würden ständig herumwirbeln und du würdest dich selbst ohrfeigen oder – noch schlimmer – nach einem Messer greifen und dich erstechen!«

Ich lache. »Ich wusste nicht, dass es bei dem Spiel richtige und falsche Antworten gibt.«

»Oje, du bist wirklich noch eine blutige Anfängerin«, neckt er mich. »Na gut. Du bist dran.«

»Okay, lass mich nachdenken.«

»Du musst schon eine Frage vorbereitet haben«, sagt Will streng.

»Wie bitte? Bis vor dreißig Sekunden wusste ich noch nicht mal, dass es dieses Spiel überhaupt gibt. Lass mich wenigstens kurz überlegen, ja?«

Er greift nach meiner Hand und drückt sie. »Das war nur ein Scherz. Lass dir so viel Zeit, wie du brauchst.« Dann verschränken wir die Finger ineinander. Die Berührung ergibt sich ganz natürlich, als hätten wir nie etwas anderes getan. Bis jetzt ist alles so entspannt. Ich mag Wills Humor. Ich mag, dass es so leicht ist, mit ihm zu lachen, nachdem ich so viele Monate lang nicht mehr gelacht habe. Und ich mag, dass wir uns an den Händen halten. Ich mag es sogar sehr.

»Okay, ich hab was«, sage ich. »Was wäre dir lieber: Einmal am Tag zu irgendeiner nicht beeinflussbaren Zeit in die Hose zu pinkeln oder jemand anderen anzupinkeln?«

»Das würde davon abhängen, wen ich anpinkeln müsste. Kann ich auch nur Leute anpinkeln, die ich nicht mag? Oder ist es immer Zufall, wen es gerade erwischt?«

»Zufall.«

»Dann würde ich mir lieber in die Hose pinkeln«, sagt er, ohne zu zögern. »Okay, ich bin wieder dran. Was wäre dir lieber: zwei Meter groß zu sein oder eins fünfzig?«

»Zwei Meter«, antworte ich.

»Warum?«

»Man darf nicht nach Gründen fragen«, schimpfe ich. »Sag bloß, du kennst die Regeln deines eigenen Spiels nicht! Okay, warte … Was wäre dir lieber? Jeden Morgen einen Liter flüssiges Schweineschmalz trinken oder abends drei Kilo Popcorn essen?«

»Drei Kilo Popcorn.«

Das Spiel gefällt mir. Es gefällt mir, dass Will es nicht nötig hat, mich mit irgendeinem tollen Abendessen zu beeindrucken. Mir gefällt, dass ich keine Ahnung habe, wohin wir fahren. Sogar dass er mir kein Kompliment über mein Aussehen gemacht hat, was normalerweise doch die erste Standardfloskel bei jedem Date ist, gefällt mir. Bis jetzt gefällt mir alles an diesem Abend. Von mir aus könnten wir noch stundenlang so durch die Gegend fahren und einfach nur »Was wäre dir lieber?« spielen und wahrscheinlich wäre es immer noch das schönste Date, das ich je erlebt hätte.

Aber das tun wir nicht. Irgendwann biegt Will auf einen Parkplatz ein, und ich verkrampfe sofort, als ich das große leuchtende Neonschild an dem Gebäude sehe: *Club N9NE*.

»Äh … Will? Ich tanze nicht.« Ich hoffe, dass er dafür Verständnis hat.

»Äh … Lake? Ich auch nicht.«

Wir steigen aus und gehen um den Wagen herum. Ich weiß nicht, wer als Erster die Hand ausstreckt, aber wieder finden sich unsere Finger in der Dunkelheit wie von selbst, und wir schlendern Hand in Hand auf den Eingang zu. Als wir näher kommen, sehe ich ein Plakat, das an der Tür klebt.

SLAM-Night
Jeden Donnerstag, 20:00 bis Open End
Eintritt: frei, Auftritt: $ 3

Will zieht die Tür auf, ohne einen Blick auf das Plakat zu werfen. Ich will ihn darauf aufmerksam machen, lasse es dann aber doch, weil er den Eindruck macht, als wüsste er, was er tut. Als wir den Club betreten, empfängt uns lautes Stimmengewirr. Rechts von uns ist eine Bühne aufgebaut, auf der Tanzfläche stehen Tische und Stühle. Es sind ziemlich viele Leute da, auch jüngere. An einem der Tische direkt vor der Bühne sitzt eine Gruppe von Jugendlichen, die aussehen, als wären sie höchstens vierzehn. Will wendet sich nach links und steuert auf eine der freien Sitznischen am Ende des Raums zu.

»Da hinten ist es ein bisschen ruhiger«, sagt er.

»Ab wie viel Jahren darf man denn in den Club?«, frage ich mit Blick auf die Vierzehnjährigen.

»Heute ist keine normale Clubnacht«, antwortet Will, als wir uns in eine der halbkreisförmigen gepolsterten Nischen setzen. Um einen guten Blick auf die Bühne zu haben, rutschen wir beide in die Mitte, dicht nebeneinander. »Donnerstag findet hier immer ein Slam statt.«

»Ein Slam, aha. Und was ist das?«, frage ich.

»Bei einem Poetry-Slam stellen sich Leute vor Publikum auf eine Bühne und tragen Texte und Gedichte vor.« Er sieht mich an. »Das ist das, wofür mein Herz schlägt.«

Träume ich? Habe ich wirklich ein Date mit einem Einundzwanzigjährigen, der unfassbar gut aussieht, mich zum

Lachen bringt und auf Gedichte steht? Kann mich bitte mal jemand zwicken? Oder nein – lieber nicht. Ich möchte nicht aufwachen.

»Gedichte?«, frage ich. »Selbst geschriebene oder welche von anderen Leuten, die man einfach nur gut findet?«

Will lehnt sich zurück und schaut kurz zur Bühne, bevor er wieder mich ansieht. Seine Augen leuchten. »Du bekommst hier garantiert keine Gedichte von Emily Dickinson oder Robert Frost zu hören. Nein, das sind alles eigene Texte. Die Teilnehmer stellen sich auf die Bühne und geben sozusagen ihr tiefstes Innerstes preis – mit Worten und Rhythmus und Körpersprache. Bei einem Poetry-Slam hörst du keinen trockenen Vortrag, sondern erlebst eine richtige Performance«, erklärt er. »Und die kann echt unglaublich beeindruckend sein.«

»Ist das Ganze so eine Art Wettbewerb?«, frage ich.

»Ja, wobei die Regeln bei jedem Slam anders sind«, sagt er. »Hier ist es so, dass ein paar Leute aus dem Publikum für die Jury ausgewählt werden, die dann Punkte von eins bis zehn für jeden Auftritt vergeben. Derjenige mit der höchsten Punktzahl gewinnt.«

»Slammst du auch?«

»Ja, aber nicht jedes Mal. Manchmal sitze ich auch in der Jury oder im Publikum und höre einfach nur zu.«

»Und heute? Trittst du heute auf?«

»Nein. Heute bin ich bloß als Zuschauer hier. Ich hab nichts vorbereitet.«

Fast bin ich enttäuscht. Ich habe zwar noch immer keine klare Vorstellung von so einem Poetry-Slam, aber ich würde

wahnsinnig gern sehen, wie Will auf der Bühne ein selbst verfasstes Gedicht vorträgt.

»Krass«, sage ich.

Einen Moment lang sind wir beide still und beobachten die Leute im Raum, die auf den Beginn des Slams warten. Nach einer Weile stupst Will mich an.

»Möchtest du was trinken?«

»Gern. Am liebsten einen Kakao, falls die hier so was haben.«

Er grinst. »Kakao? Im Ernst?«

Ich nicke. »Mit Eiswürfeln.«

»Okay«, sagt er und rutscht aus der Nische. »*Kakao on the Rocks*. Kommt sofort.«

Während er weg ist, tritt ein Moderator auf die Bühne, erklärt, worum es geht, und macht ein paar Witze, um das Publikum in Stimmung zu bringen. Ich bin als Einzige so weit hinten, alle anderen sitzen an den Tischen auf der Tanzfläche oder drängen sich vor der Bühne, deshalb kommt es mir ziemlich bescheuert vor, in das Pfeifen und Johlen mit einzufallen. Ich versuche es kurz, dann lasse ich mich ins Polster zurücksinken und beschließe, für den Rest des Abends einfach nur stumme Beobachterin zu sein.

Als der Moderator ankündigt, dass jetzt die Jury zusammengestellt wird, heben viele die Hand, um ausgewählt zu werden. Er sucht fünf Leute aus, die sich auf die Bühne an einen langen Tisch setzen. Will kommt gerade mit unseren Getränken zurück, als der Moderator ruft, dass jetzt das Opferlamm ausgewählt werden würde, und willkürlich auf jemanden im Zuschauerraum zeigt.

»Wieso *Opferlamm*? Was muss derjenige denn machen?«

»Das Opferlamm muss auch etwas vortragen. Aber das zählt nicht für den Wettbewerb, sondern dient dazu, dass die Juroren ihre Bewertungskriterien aufeinander abstimmen können und das Publikum schon mal ein bisschen aufgewärmt wird.« Er setzt sich wieder in die Nische und ich habe das Gefühl, dass er diesmal sogar noch näher an mich heranrutscht.

»Und der Moderator ruft einfach so irgendjemanden auf? Es hätte also auch sein können, dass er mich aussucht, und dann hätte ich auf die Bühne gemusst?«, frage ich erschrocken.

Will lächelt mich an. »Tja, in dem Fall wäre es wohl besser gewesen, du hättest was vorbereitet.«

Er nimmt einen Schluck aus seinem Glas und lehnt sich zurück. Im Dunkeln tastet er nach meiner Hand, zieht sie auf sein Bein und zeichnet auf der Innenfläche ganz langsam und wie nebenbei die Konturen jedes einzelnen Fingers nach. Es ist, als würde er feinste elektrische Impulse aussenden, die meine Haut bis in mein Innerstes durchdringen.

»Hey, Lake«, sagt er leise, ohne die fließende Bewegung seiner Finger zu unterbrechen. »Ich weiß nicht, wie das sein kann, weil wir uns ja praktisch gar nicht kennen, aber … ich fühle mich unglaublich wohl mit dir.«

Unsere Finger gleiten ineinander und jetzt hält er einfach nur meine Hand und wendet seine Aufmerksamkeit wieder der Bühne zu. Ich atme lautlos ein und aus, greife nach meinem Kakao und trinke das Glas in einem Zug leer. Es tut gut, die kühlen Eiswürfel an den Lippen zu spüren.

Mittlerweile ist das Opferlamm, eine blonde, etwa fünfundzwanzigjährige Frau, auf die Bühne gekommen. Sie geht zum Mikrofon und verkündet, dass das Stück, das sie vortragen wird, den Titel »Mein blauer Pulli« trägt.

Die Scheinwerfer werden runtergedimmt und ein Spot auf sie gerichtet. Sie nimmt das Mikro aus dem Ständer, tritt einen Schritt vor und schaut zu Boden. Im Publikum wird es leise und irgendwann ist das einzige Geräusch im ganzen Raum das ihres Atems, der durch die Lautsprecher verstärkt wird.

Ohne aufzublicken, hebt sie die Hand mit dem Mikro und beginnt dann gleichmäßig mit dem Zeigefinger dagegenzuklopfen, was sich anhört wie das Pochen eines schlagenden Herzens. Ich merke, dass ich die Luft anhalte, als sie zu sprechen beginnt.

bu-bumm
bu-bumm
bu-bumm

Hörst du das?
Das ist mein Herzschlag.

Sie klopft wieder gegen das Mikro.

bu-bumm
bu-bumm
bu-bumm

Hörst du das?
Das ist dein Herzschlag.

Sie spricht jetzt schneller und lauter.

Es war Anfang Oktober und ich hatte meinen blauen Pulli an. Du weißt schon, welchen. Den, den ich mal bei Dillard's gekauft hab. Den mit dem breiten Bund und den Löchern in den Ärmeln, durch die ich die Daumen stecken konnte, wenn es kalt war, ich aber keine Lust hatte, Handschuhe anzuziehen. Der Pulli, von dem du immer gesagt hast, dass er meine Augen strahlen lässt wie Sterne, die sich im Meer spiegeln.
In der Nacht hast du versprochen, mich immer zu lieben …
und – oh Mann,
das hast du.
Und wie
du mich
geliebt hast!

Es war Anfang Dezember und ich hatte meinen blauen Pulli an. Du weißt schon, welchen. Den, den ich mal bei Dillard's gekauft hab. Den mit dem breiten Bund und den Löchern in den Ärmeln, durch die ich die Daumen stecken konnte, wenn es kalt war, ich aber keine Lust hatte, Handschuhe anzuziehen. Der Pulli, von dem du immer gesagt hast, dass er meine Augen strahlen lässt wie Sterne, die sich im Meer spiegeln.

Ich hab dir gesagt, dass ich drei Wochen überfällig bin.
Du hast gesagt, dann wäre es Schicksal.
In der Nacht hast du versprochen, mich immer zu lieben …
und – oh Mann,
das hast du.
Und wie
du mich
geliebt hast!

Es war Anfang Mai und ich hatte meinen blauen Pulli an, nur dass der breite Bund inzwischen ausgeleiert war und die Maschen gedehnt von meinem wachsenden Bauch.
Du weißt, welcher Pulli, oder?
Der Pulli, den ich mal bei Dillard's gekauft hab? Der mit den Löchern in den Ärmeln, durch die ich die Daumen stecken konnte, wenn es kalt war, ich aber keine Lust hatte, Handschuhe anzuziehen?
Der, von dem du immer gesagt hast, dass er meine Augen strahlen lässt wie Sterne, die sich im Meer spiegeln.
Der, den du zerrissen hast, als du mich zu Boden gestoßen und Nutte genannt hast.
Als du mir gesagt hast,
dass du mich
nicht
mehr
liebst.

bu-bumm
bu-bumm
bu-bumm

Hörst du das?
Das ist mein Herzschlag.

bu-bumm
bu-bumm
bu-bumm

Hörst du das?
Das ist dein Herzschlag.

Langes Schweigen, während sie sich die Hände an den Bauch presst und Tränen über ihr Gesicht laufen.

Hörst du das? Nein, natürlich hörst du nichts.
Das ist die Stille in meinem Bauch.
Weil du
DEN
PULLI
ZERRISSEN
HAST!

Das Licht geht an und das Publikum jubelt, klatscht und stampft mit den Füßen auf den Boden. Nachdem ich mir die Tränen aus den Augen gewischt habe, muss ich erst mal tief Luft holen. Ich bin wie betäubt und staune darüber, wie diese

Frau es geschafft hat, einen ganzen Club voller Menschen in den Bann zu ziehen. Mit nichts als ihren Worten. Ich bin völlig fasziniert und möchte unbedingt mehr hören. Will legt einen Arm um mich, lehnt sich mit mir ins Polster und bringt mich wieder ins Hier und Jetzt zurück.

»Und?«, sagt er.

Mein Kopf ruht an seiner Schulter, während wir beide über das Publikum hinweg zur Bühne sehen.

»Das war … Wahnsinn«, sage ich. Will streicht mir über die Schläfe und ich spüre hauchzart den Druck seiner Lippen auf meiner Stirn. Ich schließe die Augen und frage mich, wie ich diese emotionale Achterbahn überstehen soll. Vor drei Tagen war ich noch am Boden zerstört und konnte mir nicht vorstellen, dass in meinem Leben jemals wieder etwas Schönes passiert. Als ich heute Morgen aufgewacht bin, war ich zum ersten Mal seit Monaten glücklich. Das bin ich immer noch, aber jetzt fühle ich mich zusätzlich total verletzlich, so übermächtig ist das, was ich empfinde. Fast kommt es mir so vor, als wäre ich diejenige, die dort oben auf der Bühne steht und ihr Innerstes entblößt, und das jagt mir eine Höllenangst ein.

Wir bleiben weiter umarmt sitzen, während der richtige Wettbewerb beginnt und die Teilnehmer nacheinander ihre Texte vortragen. Die Stücke haben alle eine solche Wucht und Intensität, dass nicht nur ich wie hypnotisiert dasitze. Das Publikum lauscht atemlos und der Applaus nach jedem Stück lässt den Boden unter uns vibrieren. Ich habe das Gefühl, noch nie in so kurzer Zeit so viel gelacht und geweint zu haben. Es ist beeindruckend, wie es den Slammern gelingt,

mich in ihre Welt hineinzusaugen und die Dinge aus einem völlig neuen Blickwinkel sehen und unmittelbar erleben zu lassen. Wie sie es schaffen, mir das Gefühl zu geben, ich selbst wäre die Schwangere, die ihr Ungeborenes verloren hat, der Sohn, der seinen Vater getötet, oder der Typ, der zum ersten Mal gekifft und danach gleich fünf Portionen gebratenen Speck hintereinander verdrückt hat. Ich spüre eine intensive Nähe zu diesen mir vollkommen fremden Menschen und ihren Geschichten – und vor allem zu Will. Die Vorstellung, dass er tatsächlich auch den Mut hat, sich auf diese Bühne zu stellen und andere in seine Seele schauen zu lassen, erfüllt mich mit wahnsinnigem Respekt. Ich würde ihn so gern dort oben erleben.

Wieder tritt der Moderator ans Mikrofon. »Noch jemand, der heute Abend mitmachen will? Das ist eure letzte Chance, Leute.«

»Will?« Ich drehe mich zu ihm um. »Du kannst mich nicht herbringen und mir sagen, dass es das ist, wofür dein Herz schlägt, wenn wir dann doch nur als Zuschauer hier sitzen. Ich würde so gern etwas von dir hören. Bitte tu mir den Gefallen. Bitte!«

Er drückt den Kopf gegen das Polster. »Oh Mann, Lake, du machst mich fertig. Ich hab dir doch schon gesagt, dass ich nichts Neues vorbereitet hab.«

»Das macht doch nichts, für mich ist alles neu«, sage ich. »Oder machen dich die vielen Menschen hier nervös?«

Er neigt den Kopf und grinst mich an. »Nicht alle. Nur einer.«

In diesem Moment würde ich ihn am liebsten küssen.

Stattdessen falte ich die Hände wie zum Gebet und sehe ihn mit Welpenblick an. »Zwing mich nicht, dich anzuflehen.«

»Das tust du doch schon!« Will sieht aus, als würde er kurz nachdenken, dann nimmt er den Arm von meiner Schulter und beugt sich vor.

»Okay, okay. Aber wehe, du beschwerst dich hinterher. Du hast es so gewollt.«

In dem Moment, in dem der Typ auf der Bühne die Finalrunde ankündigt, zieht Will seinen Geldbeutel aus der Hosentasche und steht auf. »Ich bin dabei!«, ruft er und winkt mit drei Dollarscheinen.

Der Moderator beschirmt seine Augen mit der Hand und blinzelt ins Scheinwerferlicht. Als er erkennt, wer es ist, grinst er breit. »Hey, das ist ja einer von uns! Mister! Will! Cooper! Höchstpersönlich! Schön, dass du dich in letzter Minute entschließt, doch noch mitzumachen.«

Will schiebt sich an den Tischen und Zuschauern vorbei und stellt sich vor das Mikrofon auf der Bühne.

»Und wie heißt das Stück, das du uns heute mitgebracht hast, Will?«, fragt der Moderator.

»›Tod‹«, antwortet Will ernst und sieht mir über die Köpfe der Zuschauer hinweg direkt in die Augen. »Es heißt ›Tod‹.« Und dann holt er tief Luft.

> Es gibt nur eins, das unausweichlich ist
> im Leben. Das ist der Tod.
> Bloß drüber reden wollen die Leute nicht,
> das macht doch nur traurig.
> Das wollen sie sich nicht vorstellen:

Dass die Welt sich weiterdreht. Ohne sie.
Dass ihre Lieben eine Zeit lang trauern,
aber dann weitermachen. Ohne sie.
Dass ihre Kinder heranwachsen,
heiraten, ihr Leben leben.
Dass alles weitergeht. Ohne sie.
Ihre Sachen verkauft,
ihre Akte geschlossen,
ihr Name verblasst.
Erinnerung.
Das wollen sie sich nicht vorstellen.
Deswegen reden die Leute nicht darüber.
Lieber hoffen sie und beten, dass
er sie vergisst oder übersieht
und sich den Nächsten in der Schlange holt,
der Tod.
Sie haben sich das nicht vorstellen wollen,
dass es mal weitergehen muss. Ohne sie.
Aber dann hat er
sie doch getroffen,
frontal,
getarnt als Achtzehntonner
in einer Nebelbank.
Nein, der Tod hatte sie nicht vergessen.
Hätten sie ihm doch nur ins Auge gesehen.
Das Unausweichliche akzeptiert,
an das Danach gedacht,
an MICH.
Begriffen, dass es nicht bloß

um sie geht und ihre Angst.
Auf dem Papier war ich schon neunzehn,
aber wie alt ich mich fühlte,
stand auf einem anderen Blatt:
unvorbereitet,
überfordert,
verantwortlich
für das Leben von einem,
der gerade mal sieben war.
Tod.
Das Einzige, das unausweichlich ist im
Leben.

Will tritt aus dem Scheinwerferlicht und geht von der Bühne, ohne einen Blick auf den Tisch zu werfen, an dem die Juroren sitzen und Pappschilder mit ihrer Wertung hochhalten. Fast hoffe ich, dass er unterwegs von irgendetwas oder irgendjemandem aufgehalten wird, damit ich Zeit gewinne zu begreifen, was ich da eben erfahren habe. Ich hatte ja keine Ahnung, dass das sein Leben ist. Dass Caulder sein Leben ist. Wills Auftritt hat mir buchstäblich den Boden unter den Füßen weggerissen.

Ich wische mir mit dem Handrücken die Tränen aus den Augen und kann selbst nicht genau sagen, ob ich weine, weil er seine Eltern verloren hat oder weil er diese ungeheure Verantwortung tragen muss oder weil das, was er gesagt hat, so verdammt wahr ist. Weil der Tod – wie ich aus eigener Erfahrung weiß – so vieles nach sich zieht, woran vorher keiner gedacht hat. Der Will, dem ich hinterhergesehen habe, als er

zur Bühne ging, ist ein anderer als der, der jetzt zu mir zurückkommt. Ich bin verwirrt, aber vor allem verblüfft. Dass etwas so Trauriges gleichzeitig so wunderschön sein kann, ist mir nicht klar gewesen.

Will bemerkt, dass ich mir über die Augen wische. »Ich hab dich gewarnt«, sagt er, als er wieder neben mich rutscht. Er greift nach seinem Glas, trinkt einen Schluck und rührt dann mit dem Strohhalm in den Eisstückchen. Ich sitze stumm neben ihm. Er hat sein Innerstes vor mir ausgebreitet und ich weiß nicht, wie ich darauf reagieren soll.

Doch dann übernehmen meine Gefühle einfach die Regie. Ich greife nach seiner Hand, er stellt das Glas auf den Tisch, wendet sich mir zu und lächelt abwartend. Als ich ihn nur stumm ansehe, streicht er mir mit dem Handrücken eine Träne von der Wange. Ich bin so durcheinander. Wie kann ich mich ihm nur so unglaublich nah fühlen? Das alles geht viel zu schnell, oder? Ich hebe seine Hand an meine Lippen und küsse die weiche Haut der Innenfläche, während wir uns in die Augen sehen. Und auf einmal gibt es in diesem Club nur noch ihn und mich. Alles um uns herum rückt in weite Ferne, sämtliche Geräusche verklingen.

Will legt die andere Hand an meine Wange und beugt sich langsam zu mir vor. Ich schließe die Augen und spüre, wie er seine Lippen ganz sanft auf meine legt und mich unendlich zart küsst. Die federleichte Berührung schickt eine Hitzewelle durch meinen Körper, obwohl sein Mund sich von den Eiswürfeln angenehm kühl anfühlt. Als ich den Kuss erwidere, löst Will sich von mir. Ich öffne die Augen und sehe ihn fragend an.

»Geduld«, flüstert er, mein Gesicht noch immer in seinen Händen haltend. Dann beugt er sich noch einmal vor und küsst mich mit geschlossenen Lidern zärtlich auf die Stirn. Ich mache die Augen zu und versuche dem überwältigenden Drang zu widerstehen, die Arme um ihn zu schlingen, ihn an mich zu pressen und leidenschaftlich zu küssen. Mir ist unbegreiflich, wo er diese Selbstdisziplin hernimmt. Will legt seine Stirn an meine und lässt seine Hände über meine Arme nach unten gleiten, bis sich unsere Finger treffen und miteinander verschränken. Unsere Blicke versinken ineinander, als wir gleichzeitig die Augen öffnen. Und das ist der Moment, in dem ich verstehe, warum meine Mutter mit gerade mal achtzehn wusste, dass sie und mein Vater füreinander bestimmt waren.

»Wow.« Ich atme aus.

»Ja«, stimmt Will mir zu. »Wow.«

Wir nehmen den Blick nicht voneinander, bis die Leute um uns herum plötzlich klatschen und johlen, weil die Namen derjenigen verkündet werden, die sich für das Finale qualifiziert haben.

Will drückt meine Hand. »Lass uns gehen.«

Ich nicke stumm. Als ich aufstehe, zittern meine Knie so sehr, dass ich Angst habe, sie könnten unter mir nachgeben. So etwas wie gerade habe ich noch nie erlebt. Noch *nie*.

Unsere Finger fest ineinander verschlungen, führt Will mich durch die Zuschauermenge aus dem Club und auf den Parkplatz hinaus. Mir wird erst bewusst, wie heiß mir war, als die kalte Nachtluft Michigans mich trifft. Plötzlich fühle ich mich unglaublich lebendig. Ist das die Kälte oder die Wir-

kung von dem, was ich gerade erlebt habe? Ich kann es nicht sagen und weiß nur, dass ich mir wünsche, diese letzten beiden Stunden würden sich bis in alle Ewigkeit in Dauerschleife wiederholen.

»Wärst du nicht gern noch geblieben, um zu erfahren, wer gewinnt?«, frage ich.

»Lake, du bist drei Tage nonstop durchgefahren und hast danach bergeweise Kartons ausgepackt und Sachen eingeräumt. Du brauchst Schlaf.«

Unwillkürlich muss ich gähnen.

»Schlaf klingt gut«, sage ich.

Will öffnet die Beifahrertür, aber bevor ich einsteige, nimmt er mich noch einmal in den Arm und drückt mich an sich. Eine Weile stehen wir einfach nur da und halten uns – und diesen Augenblick – fest.

Das Verrückte ist, dass ich mich an dieses Gefühl gewöhnen könnte. Ausgerechnet ich, die sonst immer so vorsichtig und zurückhaltend ist. Will bringt eine Seite in mir zum Vorschein, von der ich gar nicht wusste, dass sie existiert.

Irgendwann lösen wir uns voneinander, Will setzt sich hinters Steuer und wir fahren vom Parkplatz. Ich lehne die Schläfe gegen das Seitenfenster und sehe zu, wie der Club im Rückspiegel immer kleiner wird.

»Will?«, flüstere ich, ohne den Blick von dem Gebäude zu nehmen, das gleich mit der Dunkelheit verschmelzen wird. »Danke … Für alles.«

Er tastet nach meiner Hand und nimmt sie fest in seine.

Ich wache erst auf, als wir in unserer Einfahrt stehen und Will mir die Wagentür öffnet. Er streckt mir die Hand hin

und hilft mir hinaus. Ich kann mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal während einer Autofahrt eingeschlafen bin. Er hat absolut recht, ich bin todmüde. Während er mich zur Haustür begleitet, reibe ich mir die Augen und muss wieder gähnen. Als wir vor der Tür stehen, legt er mir die Arme um die Taille und ich ihm meine um den Nacken. Unsere Körper schmiegen sich perfekt aneinander. Ein Schauer durchrieselt mich, als ich seinen warmen Atem an meinem Hals spüre. Ich kann nicht glauben, dass wir uns tatsächlich erst vor drei Tagen das erste Mal begegnet sind.

»Stell dir vor«, sage ich. »Ab morgen bist du genauso lang weg, wie wir uns kennen.«

Er lacht und zieht mich noch fester an sich. »Das werden die längsten drei Tage meines Lebens«, murmelt er.

Wie ich meine Mutter einschätze, sitzt sie drinnen im Wohnzimmer und bekommt jedes Wort mit, das wir hier draußen sprechen. Deshalb bin ich fast erleichtert, als Will mir zum Abschied nur einen freundschaftlichen Kuss auf die Wange gibt. Er tritt einen Schritt zurück, dann noch einen, seine Finger gleiten aus meinen, und schließlich lässt er los.

Ich sehe ihm hinterher, als er zu seinem Wagen geht und einsteigt. Nachdem er den Motor gestartet hat, lässt er die Scheibe herunter und sagt lächelnd: »Ich hab noch eine ziemlich weite Strecke vor mir, Lake. Wie wär's mit einem kleinen Abschiedskuss für unterwegs?«

Ich gehe lachend zum Auto und beuge mich durchs Fenster zu ihm. Und diesmal gibt es kein Halten mehr. Sobald unsere Lippen sich berühren, versinken wir in einem leidenschaftlichen Kuss. Meine Hände wühlen in seinen Haaren

und ich würde am liebsten durchs Fenster zu ihm auf den Schoß klettern. Die Tür zwischen uns fühlt sich an wie eine Barrikade, die es zu durchbrechen gilt.

»Verdammt«, flüstert Will, nachdem wir uns schließlich widerstrebend voneinander gelöst haben. »Das fühlt sich mit jedem Mal besser an.«

»Wir sehen uns in drei Tagen«, sage ich. »Fahr die weite Strecke vorsichtig nach Hause, ja?« Ich gebe ihm einen letzten Kuss und schaue zu, wie er rückwärts über die Straße in seine eigene Einfahrt rollt. Kurz bin ich versucht, ihm hinterherzulaufen und ihn gleich noch mal zu küssen, um seine Hypothese zu überprüfen, aber ich widerstehe der Versuchung und gehe zur Tür.

»Lake?«

Ich drehe mich um. Will lässt die Wagentür zufallen und läuft über die Straße auf mich zu.

»Ich hab noch was vergessen«, sagt er und umarmt mich. »Du siehst wunderschön aus heute Abend!« Er küsst mich auf die Haare, lässt mich los und geht davon.

Vielleicht habe ich mich vorhin doch geirrt, als ich dachte, ich fände es gut, dass er mir kein Kompliment gemacht hat. Blödsinn, ich habe mich *definitiv* geirrt. Bevor er ins Haus geht, dreht er sich noch einmal um und lächelt.

Genau wie ich es mir gedacht habe, sitzt Mom mit einem Buch auf dem Sofa und hebt betont beiläufig den Blick, als ich zur Tür hereinkomme. »Na, wie war euer Date? Ist er ein Serienmörder?«, fragt sie.

Strahlend lasse ich mich in einen Sessel fallen und seufze glücklich. »Du hattest recht, Mom. Ich *liebe* Michigan.«

3.

But I can tell by watching you
that there's no chance of pushing through.
The odds are so against us.
You know most young love, it ends like this.

– THE AVETT BROTHERS, »I WOULD BE SAD«

Als mich am Montagmorgen der Wecker aus dem Schlaf klingelt, bin ich aufgeregter, als ich es erwartet hätte. Das ganze Wochenende über war ich so sehr damit beschäftigt zu begreifen, was zwischen Will und mir passiert, dass ich keinen Gedanken an die mir bevorstehende Härteprüfung verschwendet habe: mein erster Tag an der neuen Schule.

Am Samstag sind Mom und ich in die Stadt gefahren und haben endlich ein paar Winterklamotten gekauft. Ich dusche schnell, ziehe an, was ich mir am Abend vorher zurechtgelegt habe, und schlüpfe in meine neuen gefütterten Stiefel. Die Haare lasse ich erst einmal offen, schiebe mir aber sicherheitshalber ein Haargummi ums Handgelenk, falls ich im Laufe des Tages das Bedürfnis verspüren sollte,

mir einen Pferdeschwanz zu machen – wovon ich stark ausgehe.

Nachdem ich im Bad fertig bin, gehe ich in die Küche und schnappe mir meinen Rucksack und den Stundenplan, den mir die Schule per Mail zugeschickt hat. Mom ist von ihrem ersten Nachtdienst im Krankenhaus noch nicht wieder zurück, deshalb bringe ich Kel heute zur Schule. In Texas waren wir beide auf derselben Schule – der einzigen in der Stadt. Hier in Ypsilanti gibt es so viele, dass ich mir einen Anfahrtsplan aus dem Netz ausgedruckt habe, damit ich meinen Bruder nicht aus Versehen vor der falschen absetze.

Als wir ankommen, entdeckt Kel sofort Caulder auf dem Hof und springt aus dem Wagen, ohne sich von mir zu verabschieden. Wenn man ihm so zusieht, könnte man meinen, das Leben wäre ein Kinderspiel.

Zum Glück liegt meine neue Schule nur ein paar Straßen weiter. Allerdings ist der Parkplatz so voll, dass ich den Wagen ein gutes Stück vom Eingang entfernt abstellen muss. Mir graut vor dem Spießrutenlauf, den ich vor mir habe. Überall stehen Grüppchen von Schülern zusammen, die sich lachend unterhalten. Es dauert einen Moment, bis ich mich traue auszusteigen, aber zu meiner Überraschung stelle ich fest, dass niemand auf mich achtet. In Highschool-Filmen verstummen immer alle, drücken sich ihre Bücher an die Brust und beobachten mit weit aufgerissenen Augen, wie *die Neue* in Zeitlupe über den Parkplatz geht. Hier erlebe ich das genaue Gegenteil und fühle mich geradezu unsichtbar, was mir sehr recht ist.

Die erste Stunde – Mathe – vergeht, ohne dass wir Hausaufgaben aufbekommen, wofür ich sehr dankbar bin, weil ich vorhabe, den ganzen restlichen Tag mit Will zu verbringen. Als ich heute Morgen zu meinem Jeep kam, klebte an der Windschutzscheibe ein Post-it: *Kann es nicht erwarten, dich wiederzusehen. Bin um vier zu Hause.*

Noch sieben Stunden und drei Minuten.

Geschichte in der zweiten Stunde läuft ebenfalls problemlos. Die Punischen Kriege hatten wir an meiner alten Schule schon durchgenommen. Leider hat der Lehrer eine so einschläfernde Stimme und erzählt so sterbenslangweilig, dass ich gar nicht anders kann, als in Gedanken abzuschweifen. Zu Will zum Beispiel. Als ich gerade versuche, mich wieder zusammenzureißen, und mir Notizen mache, um zumindest den Anschein einer aufmerksamen Schülerin zu erwecken, pikst mir jemand in den Rücken.

»Hey, gib mir mal deinen Stundenplan«, sagt das Mädchen, das hinter mir sitzt.

Ich ziehe ihn aus der Tasche, falte ihn so klein wie möglich zusammen und werfe ihn ihr dann unauffällig auf den Tisch.

»Glanzleistung, aber völlig unnötig«, sagt sie trocken. »Mr Hanson ist halb blind und taub und bekommt sowieso nichts mit. Wegen dem musst du dir keine Sorgen machen.«

Ich unterdrücke ein Lachen und drehe mich zu ihr um, während Mr Hanson etwas an die Tafel schreibt. »Hi. Ich heiße Layken.«

»Eddie«, stellt sie sich vor.

Als ich sie erstaunt ansehe, verdreht sie die Augen. »Ich *weiß*. Ist ein Familiending. Und komm bloß nicht auf die

Idee, mich *Eddie Spaghetti* zu nennen, sonst drehe ich dir den Hals um«, droht sie mir grinsend.

»Okay, werde ich mir merken.«

»Cool«, sagt sie mit Blick auf meinen Stundenplan. »In der Dritten sind wir wieder im selben Kurs. Aber der Raum ist total schwer zu finden. Warte nach der Stunde auf mich, dann gehen wir zusammen hin.«

Eddie beugt sich vor, um etwas aufzuschreiben, dabei fallen ihre glatten blonden Haare, die zu einem asymmetrischen Bob geschnitten sind, nach vorn. Jeder ihrer Fingernägel glänzt in einer anderen Farbe und sie trägt ungefähr fünfzehn verschiedene Armreifen, die bei jeder Bewegung klirren. Auf der Innenseite ihres linken Handgelenks bemerke ich ein schlichtes, kleines Herz-Tattoo.

Als es klingelt und ich aufstehe, gibt Eddie mir meinen Stundenplan zurück, schnappt sich aber dafür mein Handy, das aus meiner Jackentasche herausschaut. Während sie darauf herumtippt, werfe ich einen Blick auf den Stundenplan, an dessen Rand sie mit grüner Tinte ein paar Namen und Nummern gekritzelt hat. Eddie sieht es und deutet mit ihrem türkis lackierten Fingernagel darauf.

»So heiße ich bei Facebook und so bei Twitter. Aber meinen MySpace-Usernamen verrate ich dir nicht, der ist echt zu bescheuert.« Sie zeigt auf die drei Telefonnummern, die sie darunter notiert hat. »Meine Handynummer, meine Festnetznummer und die ist von Getty's Pizza.«

»Weil du da arbeitest?«

»Nein, weil es da die beste Pizza der Stadt gibt.« Sie greift nach ihrer Tasche, schiebt sich an mir vorbei und bedeutet

mir, ihr zu folgen. An der Tür dreht sie sich um und gibt mir mein Handy zurück. »Ich hab mich gerade schnell selbst angerufen, damit ich deine Nummer hab. Ach so, und du musst vor der nächsten Stunde dringend noch ins Sekretariat.«

»Wieso denn das? Ich dachte, wir gehen zusammen, weil der Raum so schwer zu finden ist«, sage ich leicht überfordert von diesem Mädchen, das jetzt anscheinend meine neue Freundin ist.

»Die haben dich beim Mittagessen in Gruppe B eingeteilt, ich bin aber in Gruppe A. Lass das noch schnell ändern. Also dann, bis gleich.«

Und weg ist sie.

Zum Glück ist das Sekretariat ganz in der Nähe, denn kaum hat mir die Sekretärin Mrs Alex – die eine große Meisterin in der Kunst des genervten Augenverdrehens ist, wie ich feststelle, als ich sie um die Änderung bitte – den neuen Stundenplan ausgedruckt, gongt es schon zur dritten Stunde.

»Können Sie mir noch schnell sagen, wie ich zu dem Raum von meinem nächsten Kurs komme?«, bitte ich sie.

»Da müssen Sie in Trakt D«, sagt Mrs Alex, als würde ich mich hier bestens auskennen, und gibt mir dann auf meine erneute Nachfrage eine hoch komplizierte Wegbeschreibung, die natürlich von genervtem Augenrollen begleitet wird. Als ich schließlich wieder auf dem Flur stehe, fühle ich mich noch orientierungsloser als vorher.

Ich laufe durch drei endlos lange Flure, öffne zwei Türen zu falschen Klassenzimmern und eine zu einer Kammer mit Putzmitteln und bin sehr erleichtert, als ich um eine Ecke

biege und ein großes Schild mit einem »D« an der Wand entdecke. Ein bisschen außer Atem stelle ich meinen Rucksack auf den Boden, klemme mir den Stundenplan zwischen die Lippen und ziehe das Haargummi vom Handgelenk. Es ist noch nicht mal zehn Uhr vormittags und ich bin schon so weit, dass ich mir einen Pferdeschwanz machen muss. Das fängt ja gut an.

»Lake?«

Mir springt fast das Herz aus der Brust, als ich die Stimme höre. Ich wirble herum und tatsächlich – Will steht ein paar Meter weiter mitten im Gang und sieht mich völlig perplex an.

»Will!« Ich nehme den Stundenplan aus dem Mund, laufe zu ihm und umarme ihn. »Was machst du denn hier?«

Er steht wie erstarrt da. Im nächsten Moment greift er nach meinen Handgelenken und schiebt mich von sich. »Lake …« Er schüttelt den Kopf und tritt einen Schritt zurück. »Was … was machst du hier?«

Ich halte ihm seufzend meinen Stundenplan hin. »Eigentlich müsste ich längst in meinem nächsten Kurs sitzen, aber ich hab mich verirrt. Kannst du mir vielleicht helfen?«

»Nein, Lake … nein.« Er gibt mir den Stundenplan zurück, ohne auch nur einen Blick darauf geworfen zu haben.

Was ist los mit ihm? Er wirkt richtiggehend schockiert, mich hier zu sehen. Im nächsten Moment wendet er sich sogar von mir ab, senkt den Kopf und verschränkt die Hände im Nacken. Ich verstehe seine Reaktion nicht. Aber während ich noch auf eine Erklärung warte, dämmert es mir.

Natürlich. Er ist hier, um seine Freundin abzuholen. Die

Freundin, von deren Existenz er zufälligerweise vergessen hat, mir zu erzählen. Mit plötzlich trockenem Mund bücke ich mich nach meinem Rucksack und drehe mich um. Ich will nur noch weg von hier.

Will erwacht aus seiner Erstarrung und hält mich am Arm fest. »Lake, wo willst du hin?«

Ich funkle ihn wütend an. »Ich hab schon verstanden, Will. Du musst mir nichts erklären. Ich gehe lieber, bevor deine Freundin uns zusammen sieht.« Mühsam blinzle ich die Tränen zurück und reiße mich von ihm los.

»Freundin …? Nein. Nein, Lake. Du verstehst das ganz falsch.«

Eilige Schritte hallen durch den Flur und werden lauter. Ein Schüler kommt um die Ecke und bleibt vor einem der Klassenzimmer stehen.

»Ah, cool. Ich dachte schon, ich wär zu spät«, keucht er, als er uns sieht.

»Du *bist* zu spät, Javier.« Will geht zur Tür des Raums, vor dem der Junge steht, und öffnet sie. »Setz dich schon mal an deinen Platz und sag den anderen, dass sie noch fünf Minuten Zeit haben, sich auf den Test vorzubereiten.«

Nachdem Javier im Zimmer verschwunden ist, schließt Will die Tür und wir stehen wieder allein im Gang. Mir wird schwindelig, als ich zu ahnen beginne, was wirklich los ist. Aber das kann nicht sein … das ist unmöglich.

»Will«, flüstere ich und mir bricht fast Stimme. »Bitte sag mir, dass du nicht …«

Wills Augen haben einen beinahe trotzigen Ausdruck und er beißt sich auf die Lippe. Er legt kurz den Kopf in den Na-

cken, sieht zur Decke und reibt sich übers Gesicht, während er zwischen den Schließfächern auf der einen Seite des Flurs und der Tür zum Klassenzimmer auf der anderen hin- und hertigert.

Schließlich bleibt er direkt vor den Schließfächern stehen, stemmt die Hände dagegen und knallt die Stirn gegen das Blech, während ich wie gelähmt dastehe und kein Wort herausbringe. Er lässt die Hände sinken, dreht sich zu mir um und sagt beinahe verzweifelt: »Warum bin ich da nicht früher draufgekommen? Du gehst noch zur Schule!«

Danksagung

Abigail Ehn von *Poetry Slam*, *Inc.* möchte ich dafür danken, dass sie sämtliche meiner Fragen immer in Lichtgeschwindigkeit beantwortet hat. Dolphus Ramseur von *Ramseur Records* für die Genehmigung, jedem einzelnen Kapitel dieses Romans einen Text der *Avett Brothers* voranzustellen. Meinen Schwestern Lin und Murphy dafür, dass sie die grandiosen Gene meines Vaters gerecht mit mir geteilt haben. Meiner Mutter Vannoy dafür, dass sie mein allererstes Buch *Mystery Bob* (das ich mit sieben geschrieben habe) richtig gut fand und mich in dem, wofür mein Herz schlägt, immer unterstützt hat. Jean Ann und Exie dafür, dass sie das Cover für die amerikanische Ausgabe dieses Romans gestaltet haben. Meinem wunderbaren Mann und meinen Kindern dafür, dass sie sich kein einziges Mal darüber beklagt haben, dass sich vier Wochen lang dreckiges Geschirr und Schmutzwäsche ansammelten, während ich am Computer hockte. Der lieben Jessica Benson Sparks dafür, dass sie mir dabei geholfen hat, dass dieses Buch ein Erfolg wurde. Und meiner »Lebenstrainerin« Stephanie Cohen danke ich dafür, dass sie so ein absolut »wundertoller« Mensch ist.